



Landeshauptstadt
München
Sozialreferat
Stadtjugendamt

Bindung – Basislager für Gipfelstürmer



Pflegeelternrundbrief II/2013
Pflege und Adoption



Impressum

Herausgegeben von	Landeshauptstadt München Sozialreferat Stadtjugendamt Abteilung Erziehungsangebote Pflege und Adoption Severinstraße 2 81541 München
Redaktion	Silvia Dunkel
Bildnachweis	Titel und Seiten 1, 38, 41, 54, 63, 66, 68 © iStockphoto Seite 64 Sozialreferat
Satz und Gestaltung	Fa-Ro Marketing GmbH
Druck	Stadtkanzlei Gedruckt auf 100% Recycling-Papier

Nachdruck nur mit Genehmigung der Herausgeberin

Vorwort

Liebe Pflegeeltern, liebe Adoptiveltern,

in Anlehnung an die Kampagne des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahr 2002 „Gipfelstürmer brauchen ein Basislager“ haben wir unseren Rundbrief „Bindung – Basislager für Gipfelstürmer“ genannt.

Erhalten Kinder im „Basislager ihrer Familie“ ausreichend Sicherheit werden sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und im bildlichen Sinne die Gipfel besteigen.

In diesem Pflegeelternrundbrief möchten wir Ihnen die Grundlagen der Bindungstheorie verständlich nahe bringen und sie mit Praxisleben in Bezug auf die Kinder und Sie selbst füllen.

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, geht das Schuljahr dem Ende zu und die großen Ferien stehen vor der Tür. Wir wünschen Ihnen und Ihrer Familie eine wunderschöne Ferienzeit mit jeder Menge Leichtigkeit und Spass.

Mit sommerlichen Grüßen!



Silvia Dunkel
Sachgebietsleitung



Inhalt

Vorwort	1
Bindungstheorie als Leittheorie des Pflegekinderwesens	3
Ob Bindung gelingt – was hat denn das mit mir zu tun?	33
Bindung aus Sicht der Pflegeeltern	39
Bindung – Bericht einer Pflegemutter	42
Bereitschaftspflege	48
Zeit der Sicherheit, um das Unzumutbare zumutbar zu machen	
Gemeinsame Zeiten	61
Die Mutter/Vater-Kind-Gruppe für Pflegeeltern und Pflegekinder	
Die schönste Nummer der Zirkusvorstellung vom Cirkus Krone	64
Angebot der Tagespflege	65
Themenreihe für Pflegeeltern	67
Gruppen- und Seminarangebote – Für wen gibt's was?	69

Anlagen

Veranstaltungskalender und Postkarte

Bindungstheorie als eine Leittheorie des Pflegekinderwesens

Rita Berger und Silvia Dunkel

Sucht man im Internet den Begriff „Bindungstheorie“ finden sich über 100 000 Einträge zu diesem Thema. Im weltweiten Netz und auf dem Buchmarkt schlägt sich der Stellenwert der Bindungstheorie in zahlreichen Veröffentlichungen nieder. Sie berührt sozusagen das Herzstück der Pädagogik der frühen Kindheit (Drieschner), da sie den Blick auf die Entstehungsbedingungen von Bindungen in der frühen Kindheit und deren Bedeutung für die gesamte kindliche Entwicklung richtet. Im Rahmen einer erfahrungswissenschaftlich basierten Theorie liefert die Bindungsforschung Beiträge dazu, wie Aufwachsen und Erziehung in der frühen Kindheit gestaltet werden kann. Zudem wurde in zahlreichen Untersuchungen erforscht, welche Auswirkungen dies auf die spätere Kindheit und im Jugendalter, wie auch auf die Bindungsrepräsentanzen bei Erwachsenen hat. Die Bindungstheorie dient als Erklärungsmodell, wenn es um das Entstehen und Lösen von Bindungen in Familien geht und hilft dabei, schwieriges Verhalten von Kindern und Jugendlichen zu verstehen, vor allem wenn diese in der Vorgeschichte Bindungs- und Beziehungsabbrüche erlebt haben.

Auch innerhalb des Pflegekinderwesens ist die Bindungstheorie eine der Leittheorien geworden. Sowohl in den USA, als auch im europäischen Sprachraum besteht eine wissenschaftlich abgesicherte Klarheit darüber, dass Bindungswissen wesentlich ist in der Beratungsarbeit mit Pflegeeltern und Pflegekindern, und als Grundlage für fachlich fundierte Entscheidungen im Pflegekinderwesen herangezogen werden sollte.

Im folgenden Beitrag soll erläutert werden, welchen Erkenntniswert die Bindungstheorie für die Arbeit im Pflegekinderwesen liefert. Dazu wird auf die wichtigsten Begrifflichkeiten der Bindungstheorie, wie beispielsweise Bindungsmuster, Inneres Arbeitsmodell, Explorationsverhalten oder elterliche Feinfühligkeit eingegangen, um abschließend Schlussfolgerungen für die Arbeit von und mit Pflegeeltern und Pflegekindern darzustellen.

Grundlagen der Bindungstheorie

Der Vater der Bindungstheorie ist John Bowlby, ein britischer Kinderarzt und Kinderpsychiater, der Mitte des letzten Jahrhunderts zusammen mit Mary Ainsworth in London forschte und arbeitete. Zu einem späteren Zeitpunkt ergänzte Mary Main die ersten Forschungsergebnisse mit wichtigen Grundannahmen. Bowlby befasste sich schwerpunktmäßig mit den Folgen frühkindlicher Erlebnisse, vor allem hinsichtlich Trennungserfahrungen in der Kindheit. Seine Arbeiten sind nach wie vor wegweisend, wenn es um das Verständnis sozial-emotionaler Entwicklung von Kindern im Zusammenhang mit Verlust und Trennung geht.

Bindung als angeborenes Verhaltenssystem

Nach Bowlby sind Menschen mit mehreren Verhaltenssystemen ausgestattet. Diese Verhaltenssysteme haben stammesgeschichtliche Wurzeln und sichern das Überleben der Spezies Mensch. Zu diesen Verhaltenssystemen gehören das Bindungssystem, das Explorationssystem und das Fürsorgeverhalten von Menschen.

Bowlby stellte durch seine Untersuchungen fest, dass es ein evolutionär bedingtes Bindungsverhaltenssystem gibt, welches die Nähe zwischen Mutter und Kind sichert, steuert und reguliert. Dem Bindungsverhalten liegt ein eigenes Motivationssystem zu Grunde. Es wird in Situationen aktiviert, die vom Kind als bedrohlich oder stark belastend erlebt werden und trägt dafür Sorge, dass die Fürsorgeperson, in der Regel die Mutter, in der Nähe bleibt und dem Kind ein Gefühl von Geborgenheit vermittelt. Es weint und klammert sich an die Mutter an, um körperliche Nähe herzustellen und erfährt dadurch Entlastung und Beruhigung. Durch seine Anlagen ist der Mensch vom ersten Tag an mit einem Verhaltensrepertoire ausgestattet, das es ihm ermöglicht, sozialen Kontakt herzustellen und die Verfügbarkeit der Mutter zu erreichen. Allerdings ist der Säugling aufgrund seiner Unreife nur eingeschränkt in der Lage ohne Unterstützung der Fürsorgeperson sein inneres Gleichgewicht in Belastungssituationen zu finden. Die Bindungsbeziehung hat die Funktion,

dem Kind ein Gefühl von Sicherheit und Vertrauen zu vermitteln, wenn es unter Belastung auf die Unterstützung einer Bindungsperson angewiesen ist, da es alleine nicht in ein emotionales Gleichgewicht zurück findet. Um sich sicher und geborgen zu fühlen braucht das Neugeborene ausreichend Nahrung, Wärme, ein gewisses Maß an Hygiene und Schutz vor Verletzungen und Schmerzen. Es braucht eine Fürsorgeperson, die durch eine alters- und entwicklungsangemessene Dosierung von Reizen das Kind vor Reizüberflutung oder Deprivation schützt (vgl. Grossmann et al., 2004, S. 65ff, Drieschner, 2007, S. 234 ff). Neben der gesicherten Grundversorgung braucht das sich entwickelnde Kind emotionale Nähe, die sich in Form von Körperkontakt und einfühlsamer sprachlicher Begleitung von Gefühlslagen ausdrückt. Die Mutter, die ihrem Kind in dieser Art und Weise zuverlässig zur Verfügung steht wird zu einer sicheren Basis. Über die immer wieder kehrenden Fürsorgehandlungen entsteht ein emotionales Band, zwischen dem Kind und der als „stärker und weiser“ (Grossmann et al 2004, S. 71) empfundenen Fürsorgeperson. Dieses Band, die Bindung, kann nicht ohne weiteres getrennt oder ersetzt werden, denn es weist eine Stabilität über Raum und Zeit auf. Bindung ist der Vertrauensaspekt innerhalb der Beziehung und repräsentiert das Vertrauen des Kindes in die Sicherheit der nächsten Umgebung und der Zuverlässigkeit der Bindungsperson. Kommt es zu einer abrupten Trennung ist dies mit Angst, Trauer und Verzweiflung verbunden. Über die Art der Bindung erfährt das Kind etwas über wichtige Bezugspersonen, über das eigene Sein in der Welt und die Welt an sich.

Motivationssystem Exploration (= Erkundung der Umwelt)

Das Gegenstück zum Bindungssystem ist das sogenannte Explorationsystem. Es steht für das Neugierverhalten und „den Forscherdrang“ des Kindes. Säuglinge sind ab dem ersten Tag neugierige, sensible und intelligente Wesen, auch wenn dies nicht sofort sichtbar ist. Der junge Säugling zeigt sein Interesse an der Welt beispielsweise durch genaues Beobachten oder aufmerksames Lauschen. Schrittweise erobert sich das Kind die nähere Umgebung mit allem was dazu gehört, wobei die kind-

gemäße Form der Welteroberung das Spiel ist. Für eine positive kindliche Entwicklung ist eine Balance zwischen Bindung und Exploration notwendig, da nur bei Wohlbefinden Exploration möglich ist. Die sichere Basis, die die Fürsorgeperson durch zuverlässige Verfügbarkeit darstellt, wird zum Ausgangspunkt der „Weltentdeckung“ und zum Rückzugsort an den das Kind zurückkehrt, wenn es sich bedroht fühlt, müde oder erschöpft ist. Das Verhältnis von Bindung und Exploration ist im positiven Fall ein gut auf einander abgestimmtes Interaktionssystem zwischen dem Kind und der Fürsorgeperson. Es muss mit zunehmendem Lebensalter und mit den sich entwickelnden Fähigkeiten des Kindes immer wieder neu ausbalanciert werden. Das Bedürfnis nach Exploration, der Wunsch nach Selbständigkeit und Handlungswirksamkeit nimmt beständig zu. Aufgabe der Bindungsperson ist es einerseits angemessene Grenzen zu setzen und andererseits einen geschützten Rahmen für Ausprobieren und Entdecken, für Wünsche und Interessen zu gewährleisten. Das Kind erfährt von seinen Eltern im besten Falle, dass sie ihm Freiraum für Selbständigkeit und Autonomie zugestehen, und dabei ihre Aufgabe das Kind zu führen und zu leiten nicht aus den Augen verlieren. Idealerweise werden Kinder und Erwachsene zu „Explorationsverbündeten“ (vgl. Drieschner 2011, S. 18 ff). Das Gelingen dieses Balanceakts kann man sich in Form einer Wippe vorstellen. Ist das Bindungssystem überbelastet, wird dieser Teil der Wippe aufgrund des darauf lastenden Gewichts am Boden bleiben, ohne „Bodenhaftung“ ist ein Erforschen und Erkunden der Welt aber nicht möglich. Dieser Prozess ist dann gelungen, wenn Eltern und Kind gemeinsam auf Entdeckungsreise gehen und dabei Lebensfreude und Handlungswirksamkeit erfahren.

Das Innere Arbeitsmodell

Abhängig von der „Einschätzung“ des Kindes wie sicher bzw. bedrohlich eine Situation ist, wird das Bindungs- bzw. das Explorationssystem aktiviert. Durch welchen inneren Prozess kommt nun der Säugling bzw. das Kind dazu, Situationen als mehr oder weniger bedrohlich zu erleben und wie kommt es zu unterschiedlich inneren Wirklichkeiten von Kindern in vergleichsweise ähnlichen Situationen? Verantwortlich dafür ist nach Bowlby, das sogenannte „Innere Arbeitsmodell“. Es entsteht aufgrund der Erfahrungen, die das Kind mit den zentralen Fürsorgepersonen, in der Regel der Mutter oder dem Vater, in Situationen machte, in denen das Kind Schutz und Trost benötigte.

Entsprechend der Antworten der Bezugspersonen auf die Bindungssignale, bildet sich beim Kind eine Erwartungshaltung heraus. Es entsteht ein inneres Bild über die Vertrauenswürdigkeit der „Anderen“, über die eigene Selbstwirksamkeit, vor allem hinsichtlich der Möglichkeiten Stress zu regulieren und ein grundsätzliches Gefühl darüber, wie sicher bzw. bedrohlich die Welt ist. Diese kognitiven und emotionalen Erfahrungen werden zunehmend verinnerlicht und zu einem Gesamtbild zusammengefügt.

Ein Kind, das zuverlässig erlebt, „ich werde getröstet wenn ich in Not bin“, wird ein inneres Bild von der Fürsorgeperson in der Art und Weise entwickeln, dass es davon ausgeht, „die Fürsorgeperson ist zuverlässig und fürsorglich“. Auf das eigene Selbst bezogen entsteht die Einstellung, „ich bin liebenswert und beachtenswert“ und „ich darf meine Bedürfnisse ausdrücken“. Bezogen auf die Welt kann das Innere Arbeitsmodell heißen, „da draußen in der Welt kann ich mich sicher fühlen, ich kann mich hinaus wagen und neugierig die Welt entdecken“. Ein Kind dagegen, das vorwiegend die Erfahrung macht, dass es mit seinen Bedürfnissen nicht wahrgenommen oder gar abgelehnt wird, wird im Gegenzug eher ein Inneres Arbeitsmodell entwickeln, das sich selbst als wertlos und wenig liebenswert ansieht.

Das Kind trägt seine Erwartungshaltung in die zukünftigen Interaktionen mit der Mutter und wird auf diese Weise Mitgestalter von Interaktion und Beziehung. Die Verhaltensweisen der Fürsorgeperson werden entspre-

chend der Vorerfahrungen wahrgenommen, interpretiert und mit sinnvoll erscheinenden Verhaltensweisen beantwortet. Innere Arbeitsmodelle schaffen eine Vorhersehbarkeit von Verhalten von Bezugspersonen, sie regulieren das Verhalten des Kindes gegenüber seiner Bezugsperson und sind im weiteren Leben Grundlage für alle bedeutsamen sozialen Beziehungen. Es wird angenommen, dass das einmal entstandene Innere Arbeitsmodell eine gewisse Stabilität aufweist, die sich in den Auseinandersetzungen mit der Wirklichkeit immer wieder neu bewähren und als gültig erweisen müssen.

Das Konzept der Feinfühligkeit

In der Säuglings- und Kleinkinderzeit besteht eine wesentliche Aufgabe der Eltern darin, ihre Kinder in der Regulation von Belastung zu unterstützen. Sie helfen den Kindern sozusagen von außen mit Spannungen und Belastungen zurecht zu kommen. Sie übernehmen damit die Funktion einer externen Regulationshilfe.

Innerhalb der Bindungstheorie kommt dem Konzept der elterlichen Feinfühligkeit für das Entstehen spezifischer Bindungsmuster eine hohe Bedeutung zu.

Mary Ainsworth definierte die elterliche Feinfühligkeit anhand folgender Merkmale:

Feinfühliges Verhalten zeichnet sich dadurch aus, dass Eltern das Verhalten ihrer Kinder wahrnehmen, dieses richtig interpretieren und darauf prompt und angemessen reagieren. Feinfühligkeit unterstützt die Fähigkeit des Kindes Affekte zu regulieren (vgl. Brisch, 2005, S. 40ff). Es fördert die gesamte kindliche Entwicklung und ist grundlegend für den Bindungsaufbau. Um Ausdrucksverhalten des Kindes wahrzunehmen, muss die Bezugsperson geistig und körperlich aufmerksam sein. Sie muss wahrnehmen, dass sich z. B. die Atmung und die Körperspannung des Kindes verändern oder dass der Säugling seinen Blick starr in die Ferne richtet. Im weiteren muss sie erkennen, dass dieses veränderte Verhalten, als Reaktion auf eine Belastung zu werten ist und entsprechend darauf antworten. Indem die Bezugsperson sofort reagiert, signalisiert sie dem

Kind dessen eigene Wirksamkeit. Prompt und sofort bedeutet nicht eine sofortige Befriedigung von Bedürfnislagen. Feinfühliges Elternverhalten darf nicht mit verwöhnenden, alle Frustrationen vermeidenden Erziehungsverhalten verwechselt werden. Auch: „Ja ich habe Dich gehört, ich komme gleich an dein Bettchen“ ist eine prompte und sofortige Rückmeldung. Ein zwei Monate altes Kind entspannt sich alleine durch das Rufen der Mutter, wenn auch nur für kurze Zeit. Ein Baby mit sechs Monaten, kann bereits mehrere Minuten durch die Ankündigung der Mutter „ich komme gleich“ beruhigt werden. Der Wunsch, eine prompte Reaktion auf eine geäußerte Bedürfnislage zu erhalten bleibt auch mit zunehmendem Lebensalter bestehen. Was sich verändert ist die Zeit, die verstreichen darf, bis es zur Bedürfnisbefriedigung kommt.

Angemessene Reaktionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie dem Entwicklungsstand, dem Lebensalter und der aktuellen Situation angepasst sind. Es muss also berücksichtigt werden, ob bei dem Kind Entwicklungsverzögerungen vorliegen, wenn ja in welchen Funktionsbereichen und welche sonstigen emotionalen oder sozialen Belastungen auf das Kind einwirken. Chronisch verzögerte oder fehlende Wahrnehmung kindlicher Signale oder inadäquate Interpretationen und Reaktionen auf diese Signale können zu überstimulierendem, unterstimulierendem oder zu wechselhaftem Verhalten führen. Solche Fehlwahrnehmungen können sich zu anhaltenden Interaktionsproblemen und Entwicklungsstörungen entwickeln. „Kleinere Fehler“ in der Eltern-Kind-Interaktion dagegen, können, wenn sie von den Fürsorgepersonen korrigiert werden, den Bindungsaufbau unterstützen. Es hat sich gezeigt, dass Kinder davon profitieren, wenn Eltern in der Lage sind, Fehler im Austausch mit dem Kind zu erkennen und zu korrigieren. Babys lernen bereits im ersten Lebensjahr, welche Signale sie senden müssen, um Eltern zu entsprechenden korrigierten Verhalten zu bewegen. Gelungene Interaktion ist somit nicht nur harmonisch, sie ermöglicht auch Störungen und Missverständnisse anzusprechen und ermöglicht so ein Empfinden für die eigene Wirksamkeit zu entwickeln.

Feinfühliges Elternverhalten weist eine gewisse Störanfälligkeit auf. Eltern mit Suchterkrankungen, psychischen Belastungen, mit Traumatisierungen in der Vorgeschichte, jugendliche Eltern und Eltern mit geistiger

Behinderung, aber auch Eltern die unter besonders schwierigen ökonomischen und sozialen Bedingungen leben, haben es schwerer, ihren Kindern gegenüber feinfühlig zu sein, obwohl sie ihre Kinder lieben. Um feinfühliges Verhalten zeigen zu können, ist es notwendig, dass Bezugspersonen in der Lage sind, Bedürfnislagen des Kindes unbeeinflusst von den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen zu erkennen. Will man als Erwachsener dem Kind als Regulationshilfe zur Verfügung stehen, ist die Fähigkeit eigene Erregungszustände kontrollieren und reflektieren zu können Voraussetzung.

Temperament, Geschlecht und Gesundheitszustand sind auf der Kinderseite Variablen, die den Interaktionsprozess beeinflussen. Es gibt Befunde, die dafür sprechen, dass Jungen mehr Schwierigkeiten im Bereich der Selbstregulation haben als Mädchen. Auch Kinder, die aufgrund von Frühgeburtlichkeit oder Behinderung „eine deutlich erniedrigte oder erhöhte Wahrnehmungsschwelle für soziale Reize aufweisen sowie eine verminderte Aufmerksamkeitsspanne“ (Bindt, 2003, S. 80) besitzen, können in ihrer Fähigkeit, soziale Reize kompetent zu verarbeiten eingeschränkt sein. Sie stellen erhöhte Anforderung an die elterliche Feinfühligkeit, so dass Eltern hier u. U. einer besonderen Unterstützung bedürfen. Allerdings reichen Temperamentsunterschiede oder beeinträchtigte Fähigkeiten alleine nicht aus, um misslingende Eltern-Kind Interaktion zu erklären. Ausschlaggebend für die Qualität der Interaktion scheinen trotzdem frühe Beziehungserfahrungen und Persönlichkeitsstrukturen der Fürsorgepersonen zu sein (vgl. Bindt, 2003, S. 80).

Auf der Alltagsebene bedeutet dies, dass keine Mutter und kein Vater rund um die Uhr perfekt feinfühlig sein kann. Für eine positive emotionale Befindlichkeit und Entwicklung des Kindes ist ein über die Zeit hinweg hinlänglich feinfühliges Verhalten entscheidend, d.h. Eltern können nicht immer feinfühlig sein, aber über die Zeit hinweg sollten sie häufiger feinfühlig als unfeinfühlig reagieren.

Spielfeinfähigkeit

Die Anfänge der Forschung zum Thema Feinfähigkeit beschäftigten sich vorwiegend mit Müttern als zentrale Bezugsfigur, wobei vor allem Verhaltensweisen aus dem Pflegeverhaltenssystem untersucht wurden. Mit Spielfeinfähigkeit ist die Fähigkeit der Bindungsperson gemeint, dem Kind Raum zum Erforschen und Erkunden der Umwelt zu geben, ohne es unnötig einzuschränken. Die feinfähige Bezugsperson bemüht sich, das Spiel so zu gestalten, dass für das Kind interessante Aufgaben entstehen, die vom Kind alleine oder mit nur geringer Unterstützung bewältigt werden können. Auf diese Weise wird die Lust des Kindes, sich mit der Umwelt auseinander zu setzen, das Selbstvertrauen und das Durchhaltevermögen gestärkt. Bei Vätern konnte ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen Spielfeinfähigkeit und Bindungsaufbau festgestellt werden. Feinfähige Väter begegnen ihrem Nachwuchs „als interessanter, weil andersartiger Interaktionspartner, der andere und oft aufregendere Dinge mit dem Kind macht als die Mutter“. Väter begegnen dem Kind „als Herausforderer, der das Kind auffordert, Neuartiges zu tun, das es sich ohne seine Hilfe nicht zutrauen würde“ (Grossmann et al., 2004, S. 223). Dass Mütter mehr Fürsorgehandlungen ausführen, während Väter eher das Explorationsverhalten im Auge haben, ist mehr im Zusammenhang mit Rollenverteilung innerhalb der Familien zu sehen und weniger dem Geschlecht zu zu ordnen.

Feinfähigkeit, Sprache und Bindung

Untersuchungen aus jüngerer Zeit bringen das Konzept der Feinfähigkeit in Zusammenhang mit Sprache und messen dieser beim Aufbau einer sicheren Bindung eine hohe Bedeutung bei. Feinfühliges Elternverhalten zeichnet sich durch Verbalisierung emotionaler Zustände und Handlungszusammenhängen aus und unterstützt so die sozial-emotionale Entwicklung von Kindern (vgl. Brisch, 2005, S. 170ff). Die Sprache ermöglicht die Übersetzung von inneren psychischen Zuständen, sie ist der Mittler zwischen Gefühlszuständen und kogniti-

ven Prozessen und verhilft dem Kind sich und andere zu verstehen. Der Dialog mit dem Säugling stellt eine besonders dichte und intime Form des Eltern-Kind Kontaktes dar. Eltern gebrauchen dabei die sogenannte Ammensprache. Sie passen sich in Tonhöhe, Sprachmelodie und Satzbau, den Fähigkeiten des Säuglings an. Sie sprechen höher, deutlicher, melodischer und mit vielen Wiederholungen und gewinnen so die Aufmerksamkeit des Säuglings. Diese Art des Sprechens ist den Besonderheiten der kindlichen Wahrnehmung angepasst. Der Singsang der Eltern, bereitet den Säuglingen in der Regel Freude und sie erwidern dies durch Lächeln, Strampeln und Glucksen. Bei diesem fröhlichen hin und her erfährt das Baby den ersten menschlichen Dialog (vgl. Herbst o. A.). In diesem spielerischen Austausch mit dem Kind werden Systeme im Kind herausgebildet, die zukünftig zur Bewältigung von Belastungssituationen genutzt werden können. Die Fähigkeit der Eltern mit ihrem Baby in einen Dialog zu gehen, wirkt sich auf die zukünftige Bindungsqualität aus und die Bindungsqualität wiederum wirkt sich auf die Sprachentwicklung aus. Sicher gebundene Kinder erhalten mehr sprachliche Anregung und zeigen eine höhere Sprachkompetenz als unsicher gebundene Kinder. Empathisches Verbalisieren unterstützt auch die Fähigkeit zu selbstreflexivem Denken und erhöht die Möglichkeiten des Kindes, sich empathisch Anderen gegenüber zu verhalten.

Exkurs: Zeichen von Belastung beim Säugling

Wie bereits skizziert, ist die zentrale Entwicklungsaufgabe in der frühen Kindheit die Anforderung, emotionale und körperliche Erregungszustände, sowie Verhalten zu regulieren. Diese Fähigkeiten werden in frühen Bindungsbeziehungen entwickelt, in denen der Erwachsene die Aufgabe der „externen Regulationshilfe“ übernimmt und das Kind unterstützt, wechselnde Erregungszustände und die damit verbundenen Emotionen zu verstehen, einzuordnen und zu regulieren.

Feinfühliges Verhalten baut darauf auf, dass Eltern in der Lage sind Signale der Belastung bei ihren Kindern zu lesen und darauf angemessen zu reagieren. Die Feinzeichen von Belastung beim Säugling lassen

sich in vier Verhaltenssystemen ablesen. Es handelt sich hierbei um das physiologische System, das motorische System, das System der Schlaf- und Wachzustände und das System, das das Ausmaß der Aufmerksamkeit und sozialen Aufgeschlossenheit, die Interaktion regelt. Sie geben Aufschluss darüber, wie offen das Baby für Neues bzw. wie belastet und angestrengt es gerade ist. Der entspannte Säugling atmet gleichmäßig und regelmäßig. Bei Belastung kann es sein, dass das Baby anfängt zu gähnen, zu seufzen, zu grimassieren, oder bei starkem Stress gepresst und unregelmäßig zu atmen. Die Haut kann dann marmoriert oder blass werden, im weiteren kann es zu würgen und spucken kommen.

Das Ausmaß der Belastung zeigt sich beim Säugling im motorischen System durch den Grad der Entspannung bzw. Anspannung. Der entspannte Säugling wird sich an den Körper der Mutter schmiegen. Seine Bewegungen wirken weich und fließend, und die Körperspannung ist überall gleich. Kommt es zur Belastung ist der gesunde Säugling über das motorische System meist gut in der Lage sich zunächst selbst zu beruhigen. Er kann sich beispielsweise den Daumen in den Mund schieben, sich selbst berühren oder sich an Kleidungsstücken festhalten. Bei zu hohem Stress kommt es zum Überstrecken, Wegdrücken von der Bezugsperson, Rudern mit dem Armen und weiteren unkoordinierten fahrigten Bewegungen oder zum Erstarren und Einfrieren.

Der Erregungs- bzw. Bewusstseinszustand eines Säuglings, der unbelastet und damit offen für die Umwelt ist, zeigt sich durch eine stabile emotionale Wachheit und Aufmerksamkeit, die auch durch geringfügige Veränderungen nicht aus der Balance zu bringen sind. Belastungen zeigen sich in diesem Verhaltenssystem durch Müdigkeit, Unruhe oder Quengeln. Kann sich der Säugling nicht mehr alleine ins Gleichgewicht bringen kommt es zu Schreien oder zu unangemessenen Dämmerzuständen. Der Säugling „stiert“, die Augen können starr und weit aufgerissen sein.

Die soziale Aufgeschlossenheit und die Aufmerksamkeit drückt ein Säugling aus, indem er den Blickkontakt zu den Fürsorgepersonen sucht. Im entspannten Zustand ist er in der Lage, den Blickkontakt aufzunehmen, dabei zu lächeln und zu lautieren. Der Säugling kann den Blickkontakt halten und beenden. Das Lächeln des entspannten Säuglings ist weich

und unterscheidet sich von angstvollem Grinsen, das manchmal mit Lächeln verwechselt wird. Bei zunehmender Belastung wird der Gesichtsausdruck ausdrucksloser, das Kind wendet den Blick ab oder schließt immer wieder kurz die Augen, um zu emotionalem Gleichgewicht zurückzufinden. Bei Zuständen von massivem Stress, die der Säugling alleine nicht mehr regulieren kann, kommt es zu Übererregungszuständen. Das Baby ist überwach und findet dadurch nicht in den Schlaf oder es ist so zurückgezogen, dass es nicht mehr ansprechbar ist. Mit zunehmendem Alter steigt das Repertoire des Kindes seine Belastungszustände zu zeigen. Es kann, sobald es motorisch dazu in der Lage ist, der Mutter nachlaufen und sich an sie anklammern. Es wird mit Einsetzen der Sprache in der Lage sein, Bedürfnisse aktiv zu äußern und z.B. der Fürsorgeperson sagen, ich habe Hunger oder ich habe Angst. Abhängig vom Temperament oder von Einflussfaktoren, die in oder während der Schwangerschaft auf den Säugling gewirkt haben, gibt es Unterschiede hinsichtlich des Belastungsempfindens und der Fähigkeit der Eigenregulation bei Kindern (vgl. Ziegenhain, 2008, S. 40 ff).

Bindungsmuster

Säuglinge sind, wenn es um das Auslösen von Fürsorgeverhalten geht – „Mutterexperten“ (vgl. Drieschner 2011, S.11 ff). Sie haben ein Wissen darüber, wie sie ihr Verhalten und Denken organisieren müssen, um die Beziehung zur Bindungsperson nicht zu gefährden. Da das Kind in seinem physischen und psychischen Überleben darauf angewiesen ist, die Bindung zur Fürsorgeperson zu erhalten, wird es sich in seinem Verhalten so ausrichten, dass es die Besonderheiten der Fürsorgeperson berücksichtigt. Auch wenn die Betreuungsperson weniger feinfühlig ist, kann sie zur Bindungsperson werden, das stammesgeschichtlich festgelegte Programm der Bindung zeigt auch bei schlechter Fürsorge seine Wirkung (vgl. Brisch, 2005, S. 35ff). Das Kind wird alles in seiner Macht stehende tun, um die Fürsorgeperson nicht zu verlieren und möglichst viel Nähe und Sicherheit zu bekommen. Die daraus entstehenden Bindungsmuster sind aus diesem Grund immer als sinnvolle Anpassungsstrategien anzu-

sehen. Die Sinnhaftigkeit der Bindungsmuster misst sich daran, wie gut sie geeignet sind, dem Kind mit seinen individuellen Besonderheiten zu helfen, Belastungssituationen zu regulieren. Bindungsmuster sind keine Persönlichkeitsmerkmale oder Charakterzüge, da zu unterschiedlichen Personen unterschiedliche Bindungsmuster aufgebaut werden können. Mary Ainsworth, entwickelte eine experimentelle Testsituation, die so gestaltet ist, dass sowohl Bindungs- und Explorationsverhalten von Kindern aktiviert und untersucht werden konnten. Ausgehend von den Ergebnissen ihrer breit angelegten Studie beschrieb Ainsworth den sicheren, den unsicher-vermeidenden und den unsicher-ambivalenten Bindungsstil. Diese Begriffe sind mittlerweile fester Bestandteil in der Fachwelt. Mary Main identifizierte in weiteren Untersuchungen das sogenannte desorganisierte Bindungsverhalten.

Die sichere Bindung

Sicher gebundene Kinder suchen und halten in Belastungssituationen den Kontakt und die Nähe zur Mutter. Ab ungefähr dem neunten Lebensmonat reagieren sie auf die Trennung von der Fürsorgeperson mit Kummer und drücken dies aus. Sie reagieren freudig und suchen Körperkontakt, wenn die Fürsorgeperson wieder kommt. Sie können sich nach kurzer Zeit stabilisieren und entspannen, so dass sie wieder in der Lage sind zu spielen. Sicher gebundene Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass ihnen die Fürsorgepersonen in Situationen der körperlichen und emotionalen Belastung zur Verfügung stehen, die Signale der Kinder wahrnehmen, prompt und angemessen darauf reagiert wird (vgl. Rauh, 1995, S. 241ff, vgl. Brisch, 2005, S. 46ff). Die Kinder konnten ein inneres Arbeitsmodell entwickeln, das darauf baut, dass Fürsorgepersonen zuverlässig und fürsorglich sind. Bringen sie dies mit dem eigenen Verhalten in Verbindung, entsteht daraus ein Gefühl des positiven Selbstwerts und Selbstbewusstseins. „Eine sichere Bindung unterstützt eine vertrauensvolle und positive Orientierung zur Mutter, zu sich selbst und zum Rest der Welt im Allgemeinen“ (Kißgen, 2009, S. 68). In der sicheren Bindung spiegelt sich das Vertrauen in die emotionale Verfügbarkeit der

Mutter und deren Verlässlichkeit wider. Sicher gebundene Kinder sind in der Lage, die Welt flexibel und neugierig zu explorieren, denn sie haben die Erfahrung gemacht, dass bedrohliche Situationen mit Unterstützung der Mutter oder des Vaters gemeistert werden können. Im Vorschulalter zeigen diese Kinder im Phantasie- und Rollenspiel kreative Lösungen und sind in der Lage, sich in Andere einzufühlen. Sichere Bindungsbeziehungen weisen einen Zusammenhang zu gelingenden Gleichaltrigen- und Partnerschaftsbeziehungen auf. Kinder mit einem derartigen Bindungsmuster entwickeln zukünftig eher ein realistisches Bild über sich selbst. Sie haben in der Regel Bewältigungsmöglichkeiten in Situationen, die belastend oder bedrohlich sind. Sie sind in der Lage sich Hilfe zu holen, wenn dies nötig ist und haben Zugang zu den eigenen Gefühlen und sind in der Lage diese zu kommunizieren.

Die unsicher-vermeidende Bindung

Kinder mit unsicher vermeidender Bindung suchen in Situationen der Belastung nicht ohne weiteres den Körperkontakt und die emotionale Nähe zur Mutter. Kommt es zu einer Trennung, zeigen sie wenig Kummer über das Weggehen der Bezugsperson. Sie gehen in Belastungssituationen häufig scheinbar unberührt ihrem Spiel nach und konzentrieren sich vorwiegend auf die Spielgegenstände. Kinder, die auf diese Weise reagieren haben vermutlich gelernt, dass auf ihre Signale entweder gar nicht oder mit Zurückweisung reagiert wird. Aus diesem Grund entwickeln sie ein Arbeitsmodell, das darauf ausgerichtet ist, den Ausdruck negativer Gefühle möglichst zu vermeiden. Die Bezugspersonen wurden in der Vergangenheit vermutlich als wenig Trost spendend erlebt. Die Bindungspersonen zeichnen sich häufig durch eine mangelnde Fähigkeit Gefühle zu äußern und durch Ablehnung oder Abneigung gegen Körperkontakt aus (vgl. Rauh, 1995, S. 242ff, vgl. Brisch, 2005, S. 46ff). Das Kind kann nur eingeschränkt Vertrauen auf emotionale Unterstützung entwickeln. Um zu vermeiden, mit seinen Bedürfnis- und Gefühlslagen zurückgewiesen zu werden, haben die Kinder gelernt möglichst wenig Gefühle zu zeigen. Das Kind erfährt sich als nicht beachtens- und liebenswert. Um

den Schmerz des Zurückgewiesenwerdens zu vermeiden, entwickeln diese Kinder ein sehr selbständiges Explorationsverhalten und richten ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf Sachobjekte. Diese Kinder zeigen auch in Belastungssituationen ein Verhalten, das auf Grund der Genügsamkeit hinsichtlich emotionalen Zuspruchs manchmal als brav oder tapfer eingestuft wird. Unsicher-vermeidend gebundene Kinder benötigen viel innere Energie, um ihre Erregung, ihre Gefühle und Ängste nicht zu zeigen, um so keine neue Zurückweisung durch die Bindungsperson zu verursachen. Unsicher vermeidende Kinder reagieren allerdings bei sehr großer Bedrohung, beispielsweise einem Unfall, mit einem aktivierten Bindungssystem. In Extremsituationen können sie ihre Vermeidungsstrategie aufgeben, um Schutz und Sicherheit bei der Mutter zu suchen. Ebenso sind Mütter dann in der Lage, sich ihrem Kind gegenüber schützend zu verhalten. Bei unsicher vermeidenden Mutter-Kind-Paaren ist die Schwelle für Bindungsverhalten sowohl bei Müttern, als auch Kindern verändert. In der weiteren Entwicklung haben vermeidende Kinder und Jugendliche Schwierigkeiten, Gefühle differenziert wahrzunehmen und auszudrücken. Insgesamt sind sie eher in der Lage negative Gefühlslagen zu verbalisieren oder sie bagatellisieren emotionale Belastungen. Fragen nach emotionalen Befindlichkeiten werden mit „egal“, „alles normal“ oder „weiß nicht“ beantwortet. Dies hat häufig weniger mit Unlust als mit mangelnder Fähigkeit, Gefühle zu benennen zu tun. Im Erwachsenenalter kann es zu einem tendenziell beziehungsvermeidendem Verhalten kommen.

Unsicher-ambivalente Bindung

Unsicher-ambivalent gebundene Kinder zeigen ihren Kummer in Belastungssituationen deutlich und lautstark. Die vorherrschenden Gefühle scheinen Wut und Hilflosigkeit zu sein. Obwohl sie emotional sehr belastet sind, wenn sie von der Bezugsperson getrennt werden, lassen sie sich von dieser nur eingeschränkt beruhigen wenn diese anwesend ist. Sie suchen einerseits körperliche und emotionale Nähe, wenden sich aber gleichzeitig ab. Werden sie von der Mutter auf den Arm genommen drehen und drücken sie sich weg, um dann, wenn sie auf den Boden ge-

setzt werden, zu weinen und sich an die Mutter zu klammern. Kinder, die sich in Belastungssituationen ihrer Bezugsperson gegenüber in dieser Art und Weise verhalten, haben vermutlich die Erfahrung gemacht, dass die Fürsorgeperson unzuverlässig und unberechenbar ist (Rauh, 1995, S. 242ff, Brisch, 2005, S. 46ff). Das Elternverhalten ist häufig geprägt von Überengagement einerseits, andererseits von Desinteresse, jeweils abhängig von den eigenen Befindlichkeiten. Diese mangelnde Kalkulierbarkeit führt zu einer enormen Unsicherheit und Abhängigkeit auf Seiten des Kindes. Das innere Arbeitsmodell ist geprägt von einer latenten Angst der Nichtverfügbarkeit und Unberechenbarkeit der Bezugsperson. Das eigene Selbst erleben diese Kinder als wenig kompetent und hilflos. Es fehlt ihnen die Erfahrung, dass sie durch das Ausdrücken von Bindungsbedürfnissen stabile und zuverlässig stressmindernde Antworten erhalten. Unsicher-ambivalente Kinder erscheinen in ihrem emotionalen Ausdruck übertrieben, sie lassen sich schwer trösten, sind eher quengelig und unruhig. Sie kleben und klammern an den Fürsorgepersonen. Das Bindungssystem scheint chronisch aktiviert, ohne durch die Anwesenheit der Bindungsperson Beruhigung zu erfahren. Dadurch kommt es zu einer starken Einschränkung des Explorationsverhaltens auch in Anwesenheit der Bezugsperson. Die unvorhersagbaren Interaktionserfahrungen mit der Bindungsperson führen zu Ärger und Widerstand, negative Gefühle können nicht integriert werden und beeinträchtigen die sozialemotionale Entwicklung dieser Kinder. Im Alltag sind sie für ihre Fürsorgepersonen ausgesprochen anstrengend und haben ein erhöhtes Risiko abgelehnt oder gar misshandelt zu werden. Die unsicher-ambivalent gebundenen Kinder scheinen hin und her gerissen zu sein zwischen dem Wunsch nach Fürsorge durch die Bindungsperson und dem Gefühl, sich genau gegen diesen Wunsch wehren zu müssen, um für die erneute Nichtverfügbarkeit der Bindungsperson gewappnet zu sein. Unsicher-ambivalent gebundene Kinder stellen soziale Beziehungen zu anderen Personen nur äußerst vorsichtig her. Die Bindungs- und Beziehungsgestaltung ist begleitet von Misstrauen und „Belastbarkeitsprüfungen“ gegenüber neuen Erfahrungen. Im Vor- und Grundschulalter leben diese Kinder von einer „Inszenierung“ von Bedürfnislagen, da sie sich erhoffen dadurch Aufmerksamkeit und Zuwendung zu bekommen. Im Jugend- und Erwachsenenalter sind

die Ablösung vom Elternhaus und das Vermeiden verstrickter Paar- und Freundschaftsbeziehungen eine erhöhte Herausforderung.

Bindungsdesorganisation

In weiteren Forschungsarbeiten von Mary Main stellte sich heraus, dass es eine Gruppe von Kindern gab, die keinem der bis dahin beobachteten Bindungsmuster zugeordnet werden konnte. Die Verhaltensweisen dieser Kinder waren zu bizarr und unterschiedlich. Nach einer Trennung von der Mutter liefen manche dieser Kinder beim Zusammentreffen mit der Mutter auf diese zu, um sich dann mit einem deutlichen Ausdruck von Angst und Erregung wieder ab zu wenden. Manchmal erinnern die Verhaltensmuster dieser Kinder an dissoziative oder tranceartige Zustände. Es kommt zu stereotypen Bewegungen, die Kinder erstarren für die Dauer weniger Sekunden, was auch als „Einfrieren“ bezeichnet wird (vgl. Brisch, 2005, S. 47ff).

Vermutlich haben diese Kinder die Erfahrung gemacht, dass sie von ihren Fürsorgepersonen in Belastungssituationen nicht nur zurückgewiesen und abgelehnt wurden, sie haben auch erfahren, dass ihre Mütter oder Väter eine Quelle der Gefahr und Bedrohung sind, weil sie von ihren Eltern misshandelt, missbraucht oder vernachlässigt wurden (vgl. Julius, 2009, S. 15). Für ein Kind kann es kaum etwas Gefährlicheres und Bedrohlicheres geben, als von den eigenen Eltern misshandelt, missbraucht oder vernachlässigt zu werden. Das Dilemma von der Person, die Schutz und Trost bieten soll bedroht zu werden, führt – falls diese Situationen öfters vor kommen –, zu einer chronischen Aktivierung des Bindungssystems, ohne dass es zu einem Abbau des Stresses kommt (vgl. Julius, 2009, S. 15). Neben den misshandelnden, vernachlässigenden und missbrauchenden Eltern, sind es Eltern mit eigenen unverarbeiteten traumatischen Erfahrungen, die in Zusammenhang mit der Entstehung desorganisierten Bindungsverhaltens gebracht werden. Diese Mütter und Väter haben selbst mit Angst, Hilflosigkeit und Ohnmacht zu kämpfen. Sie haben Schwierigkeiten, ihre eigenen Erregungszustände zu kontrollieren. Sie werden durch die Signale ihrer Kinder selbst in

Angst und Hilflosigkeit versetzt und verängstigen ihre Kinder dadurch zu tiefst. Kinder erleben ihre Eltern als übererregt, ängstlich oder hilflos und übernehmen dies, so dass es zur eigenen inneren Wirklichkeit wird. Diese Kinder lernen bereits als Säuglinge, für die Stabilität der Mutter oder des Vaters zu sorgen und so zum emotionalen Retter der Eltern zu werden. Sie lächeln unter Umständen, um ihren Eltern gut zu tun und vermeiden das Senden von Signalen der Bedürftigkeit, um ihre Eltern nicht noch mehr zu destabilisieren. Auch diese Bezugspersonen stellen für ihre Kinder keinen sicheren emotionalen Hafen dar. In das Innere Arbeitsmodell dieser Kinder hat sich eingepreßt, „der Mensch, der sich um mich kümmern soll, macht mir Angst und tut mir weh, oder der Mensch hat Angst, wenn ich mich mit meinen Bedürfnissen zeige, er ist ängstlich und hilflos, ich muss mich um ihn kümmern.“ Bezüglich des eigenen Selbst entsteht die Vorstellung, „ich bin hilflos und ausgeliefert“, die Welt an sich wird als „gefährlich, manchmal lebensgefährlich und unberechenbar“ erlebt. „Das Verhalten misshandelnder Eltern bleibt dem Kind unverständlich und erscheint sinnlos. Es wird sich daher auch schwer tun, sich selbst verstehen zu lernen und eine Beziehung zwischen seinem Denken und Handeln herzustellen. Insofern impliziert desorganisierte Bindung ein desorganisiertes Selbst (vgl. Schleiffer, 2009, S. 50ff). Die Kinder erleben sich als hilfloses und verletzbares Wesen, für das es keinen Schutz und keine Sicherheit gibt. Um mit derartig schmerzhaften Erfahrungen physisch und psychisch überleben zu können muss das Kind Abwehrmechanismen entwickeln. Die Speicherung derartiger Erfahrungen erfolgt in abgetrennten Systemen, die in der Regel keinen oder nur eingeschränkten Zugang zum Bewusstsein haben (vgl. Julius, 2009, S. 15). Da die Verhaltensweisen desorganisierter Kinder manchmal sehr bizarr und unterschiedlich sind, sollte bei der Beurteilung des kindlichen Verhaltens eine sehr genaue Interaktionsbeobachtung statt finden. Desorganisierte Kinder haben ein hohes Geschick entwickelt für entspannte Situationen mit den u. U. gewalttätigen Eltern zu sorgen. Falls Kinder mit desorganisiertem Bindungsverhalten keine korrigierenden Erfahrungen machen, haben sie ein erhöhtes Risiko in der weiteren Entwicklung Verhaltensauffälligkeiten und später auch psychische Erkrankungen auszubilden. Sie sind mehr als andere Kinder gefährdet, im Kindergarten und

in der Schule durch aggressives Verhalten auf zu fallen, häufig kommt es zu stark kontrollierendem Verhalten gegenüber den Bezugspersonen, zu Rollenumkehr und zu aggressiven und/oder ängstlich getönten Beziehungen zu Gleichaltrigen. Es zeigt sich ein Zusammenhang zwischen desorganisiertem Bindungsverhalten und schlechtem Hineinfinden in die schulischen Erfordernisse. Kinder mit unsicherem oder desorganisiertem Bindungsstil entwickeln weniger Vertrauen in ihre Fähigkeiten. Darunter leiden auch ihre kognitiven Leistungen. Diese Erkenntnisse decken sich mit Befunden der Hirnforschung. Diese belegen, dass sich frühe emotionale Erfahrungen mit vertrauten Bezugspersonen nachhaltig auf die Gehirnentwicklung auswirken. Das menschliche Gehirn entwickelt sich „nutzungs- und erfahrungsabhängig“. Es ist besonders formbar, aber auch besonders verformbar. Lernt das menschliche Gehirn, so sucht es nach regelhaften Zusammenhängen. Gemachte Erfahrungen werden zur Grundlage für die Verarbeitung zukünftiger Erfahrungen. Bei der Entwicklung von Inneren Arbeitsmodellen schlagen sich die gemachten Bindungserfahrungen in der Struktur des kindlichen Gehirns nieder. Kommt es zu chronischem Stress, z. B. durch Misshandlung oder Vernachlässigung wirkt sich dies auch auf Gehirnregionen aus, die für die Regulation von Affekten und Stress zuständig sind. Es scheint so, als entwickeln Kinder über feinfühliges Verhalten von Eltern gerade in Stresssituationen neuronale Netzwerke, die ihnen später helfen, mit Belastungen flexibler und kreativer umzugehen und kompetenteres Explorationsverhalten zu zeigen (vgl. Drieschner 2011, S. 22 ff).

Meilensteine der Bindungsentwicklung

In der Bindungsentwicklung werden vier typische Phasen der Entwicklung beschrieben. In der Vorbindungsphase, das sind ungefähr die ersten zwei Lebensmonate, ist die Hauptaufgabe des Säuglings in der Welt außerhalb des Mutterleibes zurecht zu kommen und sich zurecht zu finden. Das Kind zeigt erstes Interesse an sozialen Reizen, dies sind u. a. der Geruch und die Stimme der Mutter. Das Kind lernt die ersten Regelmäßigkeiten im Alltag kennen und erlangt ein erstes Gefühl von

Vertrautheit. Soziale Verhaltensweisen sind noch einfach strukturiert, in Belastungssituationen sind dies typischerweise: weinen, anklammern oder Nähe suchen. Diese Verhaltensweisen sind noch nicht an bestimmte Personen gerichtet.

Gegen Ende des zweiten Lebensmonats spricht man von der beginnenden Bindungsbereitschaft. Es kommt zu einem deutlichen Fortschritt in den sozialen und emotionalen Kapazitäten des Babys. Das sehnlich erwartete soziale Lächeln verstärkt die Fürsorge und erhöht die Qualität der Beziehung. Der im letzten Jahr verstorbene Kinderpsychoanalytiker und Säuglingsforscher Daniel Stern bezeichnet das fünfte Lebensmonat als die sozialste Phase aus der Sicht des Babys (vgl. Bindt, 2003, S. 75.). Ab ungefähr dem dritten Lebensmonat lernt das Kind, Freude durch Lachen und Angst durch Weinen auszudrücken. In dieser Phase, die bis zum sechsten bzw. neunten Lebensmonat dauert, fängt der Säugling an, auf bekannte Personen anders zu reagieren, als auf Fremde. Es entwickelt sich so etwas wie eine primäre Bindung. Es gibt eine bevorzugte Person, in der Regel ist dies die Mutter, der auch die Arme entgegenstreckt werden. Der Säugling ist in der Lage, zwischen sich selbst und anderen zu unterscheiden. Er ist in der Lage zielgerichtet und willentlich gesteuert zu handeln, in dem er z.B. nach Gegenständen greift. Der Säugling wendet, mit Hilfe der zunehmenden motorischen Kompetenzen den Kopf gezielt der Mutter zu. Der Säugling wirkt auf seine Umgebung ein und gestaltet seine sozialen Beziehungen mit (vgl. Grossmann et al. 2005, S. 73ff, vgl. Bindt, 2003, S. 75ff).

Ab ungefähr dem siebten Lebensmonat kommt es zu dem, was innerhalb der Bindungstheorie als „eigentliche Bindung“ bezeichnet wird. Es kommt zu einer weiteren Ausdifferenzierung des kindlichen Selbst. Das Kind entwickelt die Vorstellung, dass Andere von ihm unterschiedliche Empfindungen, unterschiedliche Motive und Absichten haben. Dies wird bei der Handlungsplanung mit berücksichtigt. Auf kognitiver Ebene zeichnet sich diese Entwicklung in der sogenannten Objektpermanenz ab, der die Erkenntnis zu Grunde liegt, dass Gegenstände, obwohl sie nicht sichtbar, trotzdem noch vorhanden sind. Es bilden sich zunehmende Sprach-, Denk- und Handlungsmuster heraus, die es dem Kleinkind

ermöglichen eigene Ziele zu setzen. In dieser dritten Bindungsphase beginnt das Kind die Hauptbezugsperson deutlich Fremden vorzuziehen. Es fremdelt. Es dreht sich von unbekanntem Personen weg und klammert sich oder versteckt sich hinter der vertrauten Person. Aufgrund der zunehmenden Fähigkeiten in der Motorik ist das Kind in der Lage selbst zu bestimmen wie nahe es der Mutter oder dem Vater sein will. Es kann, wenn es neugierig ist, weg krabbeln oder weg laufen. Die in dieser Zeit auftretende Angst vor Trennung und das Fremdeln erscheinen als natürliches Schutzsystem in diesem Alter (vgl. Grossmann et al. 2005, S. 73ff, vgl. Bindt, 2003, S. 75ff).

Im Alter von ungefähr zweieinhalb Jahren beginnt das, was man „Phase der gegenseitigen Beziehung“ oder „zielkorrigierte Partnerschaft“ nennt. Dieser Entwicklungsschritt beginnt, wenn das Kind ausreichend kommunizieren und verhandeln kann und erstreckt sich über das gesamte Leben, wenn auch mit zunehmender Differenzierung. Das Kind hat zu diesem Zeitpunkt gelernt und innerlich verankert, dass es in der Lage ist, eigene Wünsche und Bedürfnisse aktiv – meist in sprachlicher Form – in die Interaktion mit ein zu bringen. Es hat ein Wissen darüber, dass die eingebrachten Wünsche verhandelbar sind und kann wenn auch mitunter mit Einschränkungen anerkennen, dass andere Personen ebenfalls Wünsche haben, die berücksichtigt werden sollen. Das Kind entwickelt ein zunehmendes Wissen darüber, dass der Vater für andere Themen zu gewinnen ist, als die Mutter und Oma und Opa anders erziehen als die Eltern. Das Kind will alles selber machen, es entdeckt seinen eigenen Willen und Sprache wird „zunehmend Medium des Austausches und zu einem Werkzeug der vergangenheits- und zukunftsbezogenen Klärung bindungsrelevanter Situationen“ (vgl. Bindt, 2003, S. 75ff). Die Gestaltung vertrauter Gesprächssituationen zum Beispiel beim zu Bett gehen oder gemeinsamen Essen unterstützen diesen Prozess.

Im Jugend- und jungen Erwachsenenalter nehmen aufgrund wachsender kognitiver Kapazitäten die Fähigkeit zur Reflexion eigener Vorstellungen und Erfahrungen zu. Es besteht die Chance der Überarbeitung früherer Bindungsmuster oder des Zusammenführens vorher getrennter oder verschiedener Erfahrungen mit wichtigen Fürsorgepersonen.

Bindungsstörungen im Sinne des ICD 10

Längsschnittstudien aus der Bindungsforschung zeigen, dass sichere Bindung ein Schutzfaktor hinsichtlich einer gesunden psychosozialen Entwicklung ist. Unsichere Bindungsformen dagegen stellen ein gewisses Entwicklungsrisiko dar, vor allem dann, wenn zusätzliche Belastungen wie Tod eines Elternteils, strittige Trennung und Scheidung auf das Kind einwirken. Kinder mit desorganisiertem Bindungsverhalten haben zwar das größte Risiko psychisch auffällig zu werden, trotzdem gelingt es einem Teil der Kinder sich anzupassen, so dass sie nicht im Sinne einer Psychopathologie auffallen. Das Klassifikationsmanual für psychische Erkrankungen, das ICD 10, kennt zwei Störungsbilder, deren Leitsymptome in Auffälligkeiten in der Bindungs- und Beziehungsgestaltung liegen. Es handelt sich um die „Reaktive Bindungsstörung im Kindesalter“ und die „Bindungsstörung mit Enthemmung im Kindesalter“. Bei beiden Störungen müssen, damit sie klassifiziert werden können, neben der Bindungsproblematik noch schwerwiegende Beeinträchtigungen im Sozialverhalten vor liegen.

Kinder mit einer reaktiven Bindungsstörung zeigen soziale Beziehungsmuster, die gekennzeichnet sind von Übervorsichtigkeit und Furchtsamkeit, die Interaktionen zu Gleichaltrigen sind eingeschränkt, diese Kinder sind gegen sich selbst oder andere aggressiv. Der Beginn dieser Auffälligkeiten liegen vor dem fünften Lebensjahr. Bei der Bindungsstörung mit Enthemmung beginnen die Auffälligkeiten ebenfalls vor dem fünften Lebensjahr. Kinder mit dieser Störung zeigen diffuses nicht selektives Bindungsverhalten, sie erscheinen distanzlos gegenüber Fremden, weisen eine ausgeprägte Form der Suche nach Aufmerksamkeit und wahllos freundliches Verhalten gegenüber auch unbekanntem Personen auf (vgl. Kindler et al. 2011 S. 154ff).

Stabilität der Bindungsmuster

Die Frage hinsichtlich der Stabilität von Bindungsmustern kann mit den Ergebnissen der empirischen Bindungsforschung nicht eindeutig beantwortet werden. Bowlby geht in seinem Modell davon aus, dass das Inne-re Arbeitsmodell eine gewisse Veränderungsresistenz aufweist. Veränderung ist zwar möglich, „aber je älter man wird, desto mehr Erfahrungen werden in das Arbeitsmodell integriert und desto schwieriger wird dessen Umstrukturierung“ (Kißgen, 2009, S. 73). Diese vermutete Stabilität sollte aber nicht dazu führen, dass das Bindungsmuster einem Charakterzug oder Wesensmerkmal gleichgesetzt wird. Es gibt eine Vielfalt von Entwicklungsmöglichkeiten und Umwelteinflüssen, die zu Veränderungen im Bindungsverhalten führen können (vgl. Kißgen, 2009, S. 73).

Bisherige Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass früh erworbene Arbeitsmodelle von Bindung bis zum Jugendalter aufrecht erhalten werden, wenn keine tief greifenden Veränderungen in den Beziehungen des Kindes zu seinen Bindungsfiguren geschehen. Treten solche Veränderungen ein, dann ist ein Wechsel der Bindungsqualität von sicher zu unsicher und umgekehrt möglich. In Untersuchungen von Risikokindern konnte ein Wechsel der Bindungsqualität von unsicher zu sicher festgestellt werden, wenn z. B. eine zusätzliche Bezugsperson in die Familie kam oder das Verhalten der Mütter gegenüber dem Kind feinfühlicher wurde (vgl. Kißgen, 2009 S. 73ff).

Daraus kann abgeleitet werden, dass Bindungsmuster sich dann verändern, wenn sich das Ausmaß der Feinfühligkeit bei der Bezugsperson ändert oder weitere Fürsorgepersonen in das Leben von Kindern treten und dadurch auch andere Beziehungserfahrungen möglich werden. Auch psychotherapeutische Unterstützung ist vor allem bei Traumatisierungen in der Vorgeschichte eine Möglichkeit, um dysfunktionale Bindungs- und Beziehungsmuster zu bewältigen und Altes zu verändern.

Ähnliches gilt für die Kontinuität von Bindung über die Generationen hinweg. Die Annahme, dass Bindungsmuster von Eltern an ihre Kinder, wie eine Art Staffel weitergegeben werden, wäre zu einfach, um die Komplexität sozial-emotionaler Prozesse zu erfassen. In der Kindheit erworbene

Arbeitsmodelle hinsichtlich Bindung wirken sich auf den Verhaltensstil von Eltern gegenüber dem Neugeborenen oder dem Kind aus. Bindungsrepräsentanzen werden im Austausch mit dem Säugling und durch die von ihm geäußerten Bindungsbedürfnisse aktiviert (vgl. Strauß, 2005, S. 113ff). In der täglichen Fürsorge- und Spielerfahrung mit dem Kind werden bei Eltern auch Erinnerungen und Gefühle aus der eigenen Kindheit und damit verbundene Bindungserfahrungen wachgerufen. Die damit einhergehenden angenehmen sowie emotional belastenden Gefühle und Bilder fließen in die Interaktion mit ein und können das Ausmaß der Feinfühligkeit stärken oder auch schwächen. Im schlimmsten Fall kommt es zur Wiederholung eigener Gewalt-, Missbrauchs- und Vernachlässigungserfahrungen. Korrigierende Einflüsse können hier beispielsweise emotional unterstützende Partnerschaftsbeziehungen, oder therapeutische Prozesse haben, so dass es zur Unterbrechung von dysfunktionalen Mustern kommt.

Bindungstheorie und Pflegekinderwesen

Bei der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien wird zum einen die Fürsorgebereitschaft der Pflegeeltern genutzt, zum anderen wird dem Bindungssystem des Kindes entsprechend begegnet. Besonders sehr kleine, aber auch Kinder mit sehr belastenden Bindungs- und Beziehungserfahrungen benötigen neue Bindungserfahrungen, um eine gute und gesunde psychische Entwicklung sicher zu stellen. Werden im Rahmen der Jugendhilfe Kinder in Familien untergebracht, setzt sie auf die intuitiven und erlernten Elternfähigkeiten und die Ressourcen dieser privaten Familiensysteme. Die Jugendhilfe hofft darauf, dass diese „normalen Familien“ heilend auf die psychischen Verletzungen der Kinder wirken (vgl. Scheurer-Englisch et al, 2009, S. 264ff).

Im Handbuch für Pflegeeltern sind einige wichtige Kriterien festgehalten, die unter Berücksichtigung der Bindungstheorie gegeben sein sollten, damit Heilung stattfinden kann (vgl. Kindler et al., 2011, S. 159ff).

Gerade bei sehr jungen und belasteten Kinder ist es wichtig, dass Pflegeeltern ausreichend Zeit und Geduld einplanen, um für den Beziehungsaufbau, der manchmal unter erschwerten Bedingungen steht, für das Kind sowohl physisch als auch psychisch zur Verfügung zu stehen. Dies mag der heute gängigen Praxis, Kinder möglichst früh in Kindertageseinrichtungen unterzubringen, entgegenstehen. Allerdings brauchen Kinder, die Bindungsabbrüche und Verletzungen in ihren frühkindlichen Beziehungen erlebt haben Zeit, um eine sichere Basis zu ihren Pflegeeltern aufzubauen, damit von dort aus die nächsten Entwicklungsschritte getan werden können.

Eine weitere Voraussetzung für eine gelingende Bindungsbeziehung ist eine annehmende Haltung gegenüber dem Kind. Dies mag als eine Selbstverständlichkeit erscheinen. Aber unter Umständen werden Pflegeeltern nach der Aufnahme eines Kindes mit Bindungs- und Explorationsverhaltensweisen konfrontiert, die eigene Wert- und Erziehungsvorstellungen, eigene Bindungs- und Beziehungsmuster und Wünsche, die mit der Aufnahme des Kindes verbunden waren, nicht nur positiv berühren. Im Alltag in der Pflegefamilie zeigt sich, welche Grundannahmen das Kind über sich erworben hat. "Während sich Kinder mit einem unsicher-vermeidenden Modell bei Belastungen stark zurückziehen..., verweigern unsicher-ambivalente Kinder eher Autonomie, zeigen fort-dauerendes Kleinkindverhalten und klammern in der Beziehung zu den Pflegeeltern. Desorganisiert gebundene Kinder weisen eine sehr hohe Ambivalenz gegenüber Nähe und Kontakt auf" (Scheurer Englisch et al, 2009, S. 266). Dies kann dazu führen, dass Kinder nur noch als schwierig oder kaum beeinflussbar erlebt werden oder dass Schwierigkeiten im Verhalten als Wesensmerkmale des Kindes definiert werden. Derartige Missverständnisse führen, wenn sie nicht aufgelöst werden, langfristig zu Belastungen für alle Beteiligten. Vor allem Kinder mit traumatischen Ereignissen in der Vorgeschichte, machen es Pflegeeltern schwer, feinfühliges Elternverhalten zu zeigen, da sie widersprüchliche, uneindeutige oder nur schwache Bindungssignale senden und Fürsorgehandlungen der Pflegeeltern manchmal kaum annehmen können. Eine annehmende Haltung muss dann erarbeitet werden und verlangt vielfache Reflexion. Die Annahme von „schwierigen Kindern“ erfordert die Bereitschaft, sich

auf eine Auseinandersetzung mit sich selbst, dem Partner / der Partnerin und dem Bekannten- und Freundeschaftskreis einzulassen und hier neue Wege zu gehen.

Kinder, mit sehr starken Belastungen in der Vorgeschichte haben häufig Schwierigkeiten in der Regulation negativer Gefühlslagen. Im Alltag heißt dies, das Kinder für den Außenstehenden nicht nachvollziehbar „Anfälle“ von Aggression, Niedergeschlagenheit und Verweigerung zeigen, die mächtig genug sind, die Emotionalität und die damit verbundenen Verhaltensweisen von Pflegeeltern zu dominieren. Gerade diese Kinder brauchen Bezugspersonen, die Herr bzw. Frau über die eigenen Gefühlslagen bleiben können. Wenn die Bindungsperson in diesen Situationen selbst nicht von eigenen Gefühlen überwältigt, also weder ängstlich noch feindselig wird, sondern dem Kind liebevoll hilft, sich zu beruhigen, stärkt dies die Vertrauensbeziehung zur Bindungsperson. Das Kind sammelt darüber neue Erfahrungen, wie fürsorgliches Elternverhalten Schutz und Trost bieten kann und nimmt dies in das „innere Arbeitsmodell“ mit auf.

Wie bereits erwähnt setzt die Jugendhilfe darauf, das feinfühliges Elternverhalten bei Laien zu nutzen, um Kindern neue Bindungserfahrungen zu ermöglichen. Dass dies gelingt belegen Untersuchungen, die nachweisen, dass in Pflegefamilien untergebrachte Kinder durch einen Zuwachs an Bindungssicherheit von dieser Unterbringungsform profitieren (vgl. Scheurer Englisch, 2009, S. 264ff). Damit Pflegeeltern diesen Kindern möglichst hilfreich zur Seite stehen können, benötigen sie ihrerseits Hilfe und Unterstützung von Seiten der Fachkräfte.

Pflegeeltern benötigen gerade nach der Neuaufnahme eines Kindes und in Krisen professionelle Unterstützung. Fachliche Begleitung erfordert ein gut fundiertes Bindungswissen, Wissen über kindliche Entwicklung und Auswirkung von Traumatisierung und Kompetenz in allen organisatorischen und rechtlichen Belangen. Im Umgang mit den Herkunftseltern ist fachliche Begleitung notwendig, da neu belegte Pflegeeltern mit Verhaltensweisen und Lebensentwürfen konfrontiert sind, die auch fremd oder bedrohlich erscheinen können. Zu einer professionellen Begleitung gehö-

ren die Erhebung der eigenen Bindungsgeschichte und der Bindungsrepräsentanzen der Pflegeeltern, um sie bei schwierigen Verhaltensweisen gut beraten zu können. Wenn Pflege- und Adoptiveltern in Erinnerung an eigene alte Verletzungen von Gefühlen wie Angst und Panik überflutet werden, können sie selbst in der Regel dem Kind nicht mehr hilfreich sein. Eine umfassende Entwicklungsdiagnostik ist notwendig, um andere Entwicklungsbeeinträchtigungen nicht zu übersehen und in die Beratung mit einfließen zu lassen. Pflegeeltern benötigen Unterstützung, um die schwer lesbaren Bindungssignale wahrzunehmen und entsprechend darauf reagieren zu können. Es sollte die Möglichkeit zur Reflexion eigener Bindungserfahrungen und Bindungsmodelle zur Verfügung gestellt werden. Hilfreich ist es zudem unterstützende soziale Netzwerke aufzubauen, damit Pflegeeltern entlastet werden und Kinder auch außerhalb der Pflegefamilie positive Beziehungserfahrungen machen können. Diese Erfordernisse greift das Stadtjugendamt München neben der Einzelfallberatung vertieft auch in den Gesprächsangeboten und Seminarangeboten für Pflege- und Adoptiveltern auf. Kindergärten, Schulen und Einrichtungen, die die Nachmittagsbetreuung gewährleisten, sollen in die Hilfeplanung mit einbezogen werden und für die Schwierigkeiten des Kindes sensibilisiert sein. Pflegeeltern brauchen in Krisen Unterstützung und Ermutigung zum Standhalten, damit vorschnelle Brüche vermieden werden. Um dieser Gesamtsituation zu begegnen, benötigen Pflegeeltern ein Netz fachlicher Unterstützung, das ihnen in schwierigen und belastenden Situationen zur Verfügung steht und Sicherheit gibt, damit sie ihrerseits für Kinder eine sichere Basis sein können (vgl. Scheurer-Englisch et al, 2009, S. 265ff).

Wir möchten diesen Artikel gerne mit einem Zitat des XIV. Dalai Lama enden lassen. Aus unserer Sicht stellt das Prinzip Hoffnung (neben vielem anderen) eine grundlegende Haltung dar, die im Pflegekinderwesen sowohl von den Pflegeeltern als auch den professionellen Fachkräften benötigt wird, um mit den vielen kleinen und größeren Alltagsschwierigkeiten umzugehen – und die Auswirkung von frühen Bindungserfahrungen und Traumatisierung gehören hier eindeutig dazu.

„Auch an Tagen, an denen der Himmel grau ist, ist die Sonne nie ganz verschwunden – und beachte, dass große Liebe und großer Erfolg immer mit großen Risiken verbunden sind.“

Literaturangaben:

Bindt Carola, „Mein Baby will mich quälen“ - Mütterliche Phantasien, psychosomatische Symptombildung im Säuglingsalter und die Chancen der Psychotherapie, *Scheuerer-Englisch Hermann, Suess Gerhard J., Pfeifer Walter Karls P.* (Hrsg), Wege zur Sicherheit, Bindungswissen in Diagnostik und Intervention, Psychosozial Verlag, Gießen, 2003

Brisch Karl Heinz, Hellbrügge Theodor (Hrsg), Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern, Klett Verlag, Stuttgart, 2003

Brisch Karl Heinz, Bindungsstörungen, Von der Bindungstheorie zur Therapie, Klett-Verlag, Stuttgart 1999, Sechste Auflage, 2005

Brisch Karl Heinz, Hellbrügge Theodor (Hrsg), Kinder ohne Bindung. Deprivation, Adoption und Psychotherapie, Klett Verlag Stuttgart, 2006

Brisch Karl Heinz, Hellbrügge Theodor (Hrsg), Die Anfänge der Eltern-Kind-Bindung. Schwangerschaft, Geburt und Psychotherapie, Klett Verlag Stuttgart, 2007

Brisch Karl Heinz, Dieter S., Walter M., Sprache und Bindungsentwicklung im frühen Kindesalter, 2005, Online unter:http://www.khbrisch.de/files/sprache_u_bindungsentw..pdf [Stand, 1.3.2013]

Brisch Karl Heinz, (Hrsg), Bindungen und frühe Störungen der Entwicklung, Klett-Verlag, Stuttgart, 2011

Drieschner Elmar, Bindung und kognitive Entwicklung – ein Zusammenspiel Ergebnisse der Bindungsforschung für eine frühpädagogische Beziehungsdidaktik / Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Früh-

pädagogische Fachkräfte Online unter:
http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WiFF_Expertise_13_Drieschner [Stand 05.03.2013]

Erickson Martha, Egeland Byron, Die Stärkung der Eltern-Kind-Bindung, Klett-Verlag, Stuttgart, 2006

Grossmann K. E., Becker-Stoll, F., Grossmann K., Kindler, H., Schieche, M., Spangler, G., Wensauer, M. & Zimmermann, P., Die Bindungstheorie. Modell entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse. In Keller H. (Hrsg.), Handbuch der Kleinkindforschung ,2. überarb. Auflage, S. 51 – 96. Bern, -Huberverlag, 1997

Grossmann Karin, Grossmann Klaus, Bindungen - das Gefüge psychischer Sicherheit., Stuttgart: Klett-Cotta, 2005
Herbst T., Sichere Bindung, Online unter: <http://www.sicherebindung.at/sprache.htm> Online unter: [Stand, 28.2.2013]

Kindler H., Scheuerer-Englisch H. Gabler S., Köckeritz Ch., Pflegekinder: Situation, Bindungen, Bedürfnisse und Entwicklungsverläufe. In: *Kindler H., Helming E., Meysen Th., Jurczyk K.*, (Hrsg), Handbuch Pflegekinderhilfe. München: Deutsches Jugendinstitut e. V., 2. Auflage, 2011

Kißgen R., Heinen N.,(Hrsg.), Familiäre Belastungen in früher Kindheit. Früherkennung, Verlauf, Begleitung, Intervention, Stuttgart, 2011

Kißgen R., Kontinuität und Diskontinuität von Bindung. In: Julius Henri, Gasteiger-Klicpera, Kißgen Rainer (Hrsg.), Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen, Hogrefe Verlag, Göttingen, 2009

Julius H., Bindung und familiäre Gewalt, Verlust und Vernachlässigung. In: *Julius H., Gasteiger-Klicpera, Kißgen R.*,(Hrsg.), Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen, Hogrefe Verlag, Göttingen, 2009

Rauh H., Frühe Kindheit: In *Oerter R., Montada L.*, Entwicklungspsychologie, 3. vollständig überarbeitete Auflage, Psychologie Verlags Union, Weinheim, 1995

Scheurer-Englisch H., Suess G., Überlegungen zur Arbeit mit Eltern und Pflegeeltern aus bindungstheoretischer Sicht. In: *Julius H., Gasteiger-Klicpera, Kißgen R.*, (Hrsg.), Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen, Hogrefe Verlag, Göttingen, 2009

Scheurer-Englisch H., Suess G., Pfeifer W., (Hrsg.), Wege zur Sicherheit. Bindungswissen in Diagnostik und Intervention, Psychosozial Verlag, Gießen, 2003

Schleiffer R., Konsequenzen unsicherer Bindungsqualität. In: *Julius H., Gasteiger-Klicpera, Kißgen R.*, (Hrsg.), Bindung im Kindesalter. Diagnostik und Interventionen, Hogrefe Verlag, Göttingen, 2009

Spangler G., Zimmermann P., (Hrsg.), Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung, Stuttgart, 1999 (3. Auflage)

Strauß B., Vernachlässigung und Misshandlung aus der Sicht der Bindungstheorie.: In *Egle Tiber U., Hoffmann S., Joraschky P.*, Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung, Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früherer Stresserfahrungen, 3. Vollständig aktualisierte und erweiterte Auflage, Schattauer GmbH, Stuttgart, New York, 1997, 2000, 2005

Ziegenhain U., Gebauer Sigrid, Ziesel Birgit, Künster Anne Katrin, Fegert Jörg M., Lernprogramm Baby-Lesen, Übungsfilme für Hebammen, Kinderärzte, Kinderkrankenschwestern und Sozialberufe, Hippokrates Verlag, Stuttgart, 2010

Ziegenhain U., Entwicklungs- und Erziehungsberatung für die frühe Kindheit. In *Petermann F. & Schneider W.* (Hrsg), Angewandte Entwicklungspsychologie (Bd.7), Enzyklopädie der Psychologie (163 – 204), Göttingen, 2008

Ob Bindung gelingt – was hat denn das mit mir zu tun?

Viola Gruber

Eine Gemeinsamkeit aller in Pflege- und Adoption vermittelter Kinder ist, dass sie nach meist belasteten Schwangerschaften eine frühe Trennung von ihrer leiblichen Mutter erleiden mussten. Für alle Kinder ist dies eine potentiell traumatisierende Situation. So entwickeln einige Kinder durch dieses Trennungstrauma eine Traumafolgestörung, anderen gelingt es diese lebensbedrohliche Situation durch die liebevolle Betreuung anderer Bezugspersonen zu überwinden.

Ein großer Teil der vermittelten Kinder lebte zunächst einige Wochen, Monate oder Jahre mit ihren leiblichen Eltern zusammen. Bis es schließlich zur Herausnahme des Kindes aus der Familie kam, hat das Kind mit großer Sicherheit potentiell traumatisierende Situationen erlebt. Einige Kinder können aufgrund von günstigen Umständen oder günstiger Temperamenteigenschaften auch diese Belastungen gut überwinden. Die meisten jedoch werden u.U. ein Leben lang damit beschäftigt sein, zwischen Misstrauen und Angst einerseits und Vertrauen und Hoffnung andererseits hin und her zu schwanken.

Die schlimmste Erfahrung, die ein Säugling oder Kleinkind machen kann, ist die, dass die Personen von welchen sein Überleben abhängt, seine Existenz indirekt (durch Vernachlässigung) oder direkt (durch Misshandlung, oder dem Miterleben von häuslicher Gewalt) chronisch gefährden. Das Kind lernt dann – ohne dafür Worte zu haben – dass Beziehung, Abhängigkeit und Nähe lebensgefährlich sind und ist gleichzeitig von Beziehung und Nähe abhängig. Sein künftiges Verhalten wird darauf abzielen, die eigene Angst zu kontrollieren und die aus seiner Erfahrung heraus gefährlichen Situationen zu vermeiden. Wenn das Kind verunsichert ist, eigentlich Schutz bräuchte und deshalb sein Bindungssystem aktiviert wird, wird zugleich ein gegenläufiges Verhalten aktiviert. Das Kind „weiß“ ohne dafür Worte zu haben, dass „Bindungsverhalten gefährlich ist“ und vermeidet es, seine Bedürfnisse offen zu zeigen. So gelingt es ihm, mit seiner überwältigenden Angst umzugehen. Für die Bezugspersonen erscheint solches Verhalten des Kindes oft widersprüchlich, oder ist zunächst gar nicht zu entschlüsseln.

Damit die Kinder innerlich wirklich wachsen können und bereit sind, sich lernend der Welt zuzuwenden, brauchen sie eine sichere Bindung.

Wie entwickeln sich voraussichtlich die Bindungen in der Pflegefamilie

und welche Dynamik entsteht, wenn Pflegeeltern ein Kind mit unsicherem Bindungsverhalten aufnehmen?

Die Chance der Pflegekinder liegt darin, mit ihren Pflegeeltern kontinuierliche, befriedigende und unter Umständen heilende Beziehungserfahrungen zu machen. Durch diese können sie selbst Handlungsstrategien erlernen, die Lebensfreude, persönliches Wachstum und ein eigenständiges Leben in der Gemeinschaft und in Beziehungen ermöglichen.

Ob dies gelingt, oder ob die Beziehungsdynamik zunehmend negative Züge annimmt, ist zum großen Teil von dem eigenen Bindungsverhalten der Pflegeeltern und des Pflegevaters abhängig.

Eine Untersuchung, die mit Lehrern an einer Schulen für Erziehungshilfe durchgeführt wurde, bestätigt unsere Erfahrungen mit Pflegefamilien. Gemeinsam ist beiden Personengruppen, dass sie zum großen Teil mit bindungstraumatisierten Kindern zu tun haben.

Zielsetzung der Studie war es, einen spezifischen, förderlichen Umgang mit bindungsauffälligen Kindern zu entwickeln. Die Kinder sollten mit einem neuen, sicheren Bindungsstil konfrontiert werden, damit sie alternativ zu ihren bisherigen Bindungsverhalten tragfähige, alternative Modelle kennenlernen. Naheliegender erschien, dass dieser besondere Umgang mit den Kindern, sich gerade an den Stellen entfalten muss, die den Kindern Probleme bereiten – nämlich in bindungsrelevanten Situationen. Immer wenn ein Kind ängstlich, unsicher, müde, hungrig, einsam, fremd, krank, misstrauisch oder in sonst einer Form belastet ist, bietet sich diese Möglichkeit.

Alle Lehrer gingen zunächst offen und wohlwollend auf die Schüler zu. Sie bemühten sich gerade in angstauslösenden Situationen und bei Konflikten ruhig und feinfühlig mit den Schülern umzugehen. Es zeigte sich aber, dass sich ein Großteil der Lehrer bereits nach ca. 4 Wochen spiegelbildlich zu dem Bindungsverhalten der Schüler verhielt.

Was heißt das? Was ist passiert?

Die vermeidend gebundenen Kinder gingen auf die freundlichen und entgegenkommenden Kontaktangebote der Lehrer wenig ein. Sie reagierten auf diese mit Zurückweisungen und gezielten verbalen Verletzungen. In

der Folge reagierten die Lehrer ihrerseits ebenfalls vermeidend auf diese Schüler. Die „vermeidenden“ Schüler haben ihre Beziehungserfahrung auf die Lehrer übertragen.

Die ambivalent gebundenen Kinder griffen die Beziehungsangebote der Lehrer sofort auf und vereinnahmten ihrerseits die Lehrer. Nach kurzer Zeit realisierten diese Kinder aber, dass die Lehrer ihre Beziehungswünsche nicht ausreichend erfüllen konnten. Dieser Erkenntnis folgten aggressive Ausbrüche (aufgrund nicht befriedigter Bindungsbedürfnisse). Die meisten Lehrer zogen sich auch aus dem Kontakt mit diesen Kindern weiter zurück, was deren aggressive Reaktionen im Wechsel mit anklammerndem Verhalten wiederum verstärkte.

Von besonderem Interesse ist, dass es immerhin einigen Lehrern gelang, die Beziehung zu ihren Schülern neu zu gestalten.

Um festzustellen, wie das gelungen ist, wurden die eigenen Bindungsstile der Lehrer untersucht. Das Ergebnis war eindeutig: Ausschließlich Lehrer mit eigener sicherer Bindung waren in der Lage, weiterhin Beziehungsangebote an die Schüler zu machen, obwohl diese mit vermeidendem oder ambivalentem Verhalten reagierten. Durch die fortwährend wohlwollenden Beziehungsangebote konnte langsam Veränderung im Verhalten der Kinder eingeleitet werden.

Den sicher gebundenen Lehrern gelang es, das Verhalten der Kinder zu reinterpreten und auf das „eigentliche Kind“ zu reagieren. Sie reagierten nicht gekränkt auf Zurückweisung, sondern blieben bei ihrer Art der Beziehungsgestaltung. Diese Lehrer verstanden, dass die Kinder das negative Verhalten zeigten um sich zu schützen. Hinter dem Schutzmechanismus versteckt, erahnten sie die Bindungsbedürfnisse des unverletzten inneren Kindes und gestalteten die Beziehung entsprechend.

Das Wissen um Bindungsmuster kann Pflegeeltern einen Weg aufzeigen, wie sie auf abweisendes, anklammerndes oder aggressives Verhalten ihres Kindes reagieren können, ohne in einen Teufelskreis zu geraten. Statt das destruktive Verhalten des Kindes durch eigene Reaktionen zu verstärken, sollen die elterlichen Handlungen zu mehr Sicherheit im Bindungsverhalten der Kinder führen. Dazu ist folgendes wichtig:

- Pflegeeltern müssen sich bewusst sein, dass immer wenn das Bindungssystem eines frühtraumatisierten Kindes aktiv ist (es ein Bedürfnis nach Schutz, Unterstützung, Körperkontakt usw. hat), beim Kind zugleich eine Art „Störungsmuster“ aktiviert wird. Dieses Muster signalisiert dem Kind entweder, „mach dich nicht abhängig, es ist gefährlich etwas zu brauchen, du bekommst eh nicht das richtige“, was eher in bindungsvermeidendes Verhalten mündet, oder „du bist es nicht wert, dass sich jemand um dich kümmert“, „es ist wahrscheinlich eh niemand da, den das interessiert“, was eher in anklammerndes oder aggressives Verhalten mündet. Dieses Verhaltensmuster hat ursprünglich zum Überleben des Kindes beigetragen und kann deshalb nicht einfach verändert werden.
- Wenn die Pflegeeltern auf das „Störungsmuster“ in der Art reagieren, dass sie ihrerseits ärgerlich werden, sich überflüssig fühlen, gekränkt sind und sich zurück ziehen, kann das Kind keine neuen Erfahrung machen. Die Pflegeeltern verstricken sich im Schutzmechanismus des Kindes.
- Wichtig ist es, vermeidenden Kindern immer wieder zu zeigen, „ich bin da“, aus irgendeinem Grund kannst Du das noch nicht für dich nützen. Ich mache dir immer wieder neue Angebote, du darfst wählen wie viel du davon annehmen kannst und willst.
Aggressive Ausbrüche von ambivalent gebunden Kindern haben oft den Hintergrund, dass sie sich in ihren Bindungswünschen (wiederumal) enttäuscht fühlen. Ein feinfühliges Verhalten mündet nicht in eine wütende Gegenreaktion auf die kindlichen Angriffe, sondern in eine ruhige Grenzsetzung, die den Kindern sinngemäß vermittelt, „ich glaube du bist so wütend, weil ich deine Beziehungswünsche nicht immer erfüllen kann..., das versteh ich.“
Kinder, die im Zusammenleben mit ihren leiblichen Eltern einen desorganisierten Bindungsstil entwickelt haben, haben meist ein sehr hohes Kontrollbedürfnis. Ihre Erfahrung ist die, dass die Erwachsenen die Kontrolle verlieren, wenn es ihnen als Kindern nicht gelingt die Kontrolle zu behalten. Situationen ohne Kontrolle, sind für die Kinder

häufig verknüpft mit Gewalterfahrungen und traumatischem Stress. Sicher gebundene Erwachsene lassen sich weniger leicht aus der Ruhe bringen und können eher erahnen in welchem Ausmaß Kontrollverlust bei den Kindern die Angst dramatisch ansteigen lässt. Wenn man als Erwachsener dieses Wissen hat und sich seiner selbst sicher ist, gelingt es leichter, auffälligem Verhalten ruhig entgegenzutreten.

- Sicher gebundenen Erwachsenen gelingt es in der Regel besser, im abweisenden, aggressiven, anklammernden Verhalten des Kindes dessen innere Not zu sehen. Sie nehmen das Verhalten weniger oder gar nicht persönlich, sondern wissen, dass das Verhalten des Kindes in der aktuellen Situationen durch seine Vorerfahrungen gesteuert wird. Das Kind erlebt das Hier und Jetzt im Spiegel seiner Vergangenheit und versucht sich zu retten. Dazu wendet es unbewusst Strategien an, die ihm früher geholfen haben. Dieses Verhalten ist nicht gegen die Pflegeeltern gerichtet – auch wenn es sich manches Mal so anfühlt.
- Um dem Pflegekind dauerhaft eine sichere Basis geben zu können, bedarf es besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Gerade die Fähigkeit der Pflegeeltern die eigenen Emotionen gut zu regulieren, entscheidet über den Aufbau einer sicheren Bindung. Das Kind braucht Erwachsene, die weitgehend unabhängig von seinem Verhalten in sich ruhen, die seine Überlebensstrategien würdigen und gleichzeitig Bindungsangebote an den gesunden Kern des Kindes richten.

Jetzt wird so mancher denken, „die reden sich ja leicht...“ Es ist nicht beabsichtigt, den fordernden Alltag in den Pflegefamilien zu bagatellisieren, oder gar zu verleugnen. Es gibt nur wenig Aufgaben im Leben, die einen derart umfänglich persönlich fordern! Doch gerade durch die Komplexität des Geschehens, verliert man leicht den Blick auf das Grundlegende. So beabsichtigt der obige Beitrag, Ihnen durch eine vereinfachte Darstellung eine Vision zu geben, an welcher Sie das eigene Verhalten immer wieder korrigieren können (gerade wenn es schwierig ist!).

Ob Bindung gelingt – was hat denn das mit mir zu tun?

Nicht alle Pflegeeltern können selbst auf eine sichere Bindung zurück blicken. Hier wollen wir nicht entmutigen. Bereits die Erkenntnis, dass es einen persönlichen Spielraum gibt, in der Art wie Sie reagieren und agieren, ist der erste Schritt auf dem Weg zu einer sicheren Bindung. Erst im zweiten Schritt geht es darum, Wege zu finden, um durch das eigene Verhalten die Bindungen in der Familie zu verbessern.

Quellen:

Prof. Dr. Henri Julius, Institut für Sonderpädagogische Entwicklungsförderung und Rehabilitation, Universität Rostock.

Rüdiger Kißgen, (Film) Bindungstheorie und Bindungsforschung, in Zusammenarbeit mit der Universität Köln, Teil 1 und Teil 2.

Dr. Hermann Scheuerer-Englisch, Erziehungs-, Jugend- und Familienberatungsstelle Regensburg, „Das Bindungskonzept als Leitlinie für die Beziehungsgestaltung bei Fremdunterbringung in Pflegeverhältnissen.“



Bindung aus Sicht der Pflegeeltern

Viola Gruber

Gruppentreffen – fünf Pflegemütter und ein Pflegevater sitzen beisammen um sich über die Entwicklung der Kinder, Fragestellungen rund um die Familie und aktuelle Probleme auszutauschen. Als Sozialpädagogin die die Gruppe leitet, habe ich heute auch ein Thema mitgebracht. Ich möchte wissen, was die Pflegeeltern unter „Bindung“ verstehen und wo sie im Alltag Bindung beobachten. Die Beiträge aus der Pflegeelterngruppe fasse ich im folgenden zusammen:

Bindung heißt für die Eltern, körperliche Nähe, ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln, Geborgenheit geben, auf Schutz, Vertrauen und Respekt in der Familie zu achten. Die Bindung sei die Grundlage für alles, Bindung Sorge für das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz. Eine Mutter meint, „wenn mein Kind Schmerz zulässt und zeigt und bei mir Trost sucht und diesen annimmt, dann ist die Bindung gelungen.“ Poetisch ausgedrückt wird „Bindung als festes Aufgehoben sein in einem anderen“ definiert.

Im Alltag finden die Pflegeeltern reichlich Gelegenheiten Bindungsverhalten zu beobachten: „Wenn die Pflegefamilie zusammengewachsen ist, hat sich eine Selbstverständlichkeit im Umgang miteinander eingespielt. Ausdruck dafür ist auch eine Art gemeinsame Familiensprache, die Außenstehende nicht in jeder Nuance verstehen“, eröffnet eine Pflegemutter das Gespräch. Ein anderer Aspekt kommt in neuen Situationen zum Ausdruck: „Das Kind bleibt dann in meiner Nähe, in vertrauten Situationen erkundet es die Umgebung.“ Auch die Erfahrung, dass das Kind die eigene Innenwelt zugänglich macht, wird als Zeichen einer sicheren Bindung gesehen. Besonders wertvoll erscheint den Pflegeeltern, dass die Kinder die Gewissheit entwickeln können, dass man an Konflikten wachsen kann. Selbstverständlich gehöre die Versöhnung nach einem Streit dazu. Wenn ein Kind den Mut findet Konflikte vorsichtig anzusprechen und versucht Probleme zu lösen, dann sehen die Pflegeeltern darin das Vertrauen des Kindes und darin wiederum ein Zeichen sicherer Bindung.

Abschließend wurde diskutiert, auf was die Pflegeeltern besonders achten, bzw. tun, um die Entwicklung einer sicheren Bindung zu unterstützen.

Am wichtigsten erschien der Gruppe: „viel Zeit miteinander zu verbringen, zusammen etwas Schönes zu unternehmen, Raum zu geben für Zweisamkeit mit dem Kind, erreichbar sein – wenn das Kind mich braucht, wahrzunehmen – wann das Kind mich braucht, aber auch wahrzunehmen, wann es mich nicht braucht.“ Eigentlich selbstverständlich, aber gerade deshalb nicht zu unterschätzen in seiner Wirkung, sei es, „das Kind absolut zuverlässig zu versorgen.“ Ein voller Kühlschrank und genug Essen im Rucksack gehörten genauso dazu, wie ausreichend warme Kleidung wenn es kalt ist, oder eine Kopfbedeckung bei Hitze. „Sicherheit zu vermitteln, heißt auch sich einschätzbar zu machen für das Kind, verlässlich, klar und konsequent zu sein und es aktiv am eigenen Leben teilhaben zu lassen.“ Die Kinder müssen erfahren dürfen, dass sie bedingungslos angenommen sind. Wenn man sich als Familie auch um andere Menschen kümmert, eine freundlichen Umgang mit Freunden und Nachbarn pflegt, dann kann das Kind durch Beobachtung lernen. Eine Pflegemutter ergänzt, „auch Gespräche über Bindung und Trennung im allgemeinen und über die Geschichte des Kindes sind wichtig.“ Eine weitere gute Idee wird geäußert und erinnert die anderen an ähnliche Erfahrungen: „Wir spielen oft, „verstecken und wiederfinden“ und wir Großen weinen dann im Spiel, wenn wir unser Kind nicht gleich finden. Wenn wir sie dann gefunden haben, wird sie geknuddelt und wir sagen, „ich lass dich nie mehr los“, das genießt sie ohne Ende.“ „Nach Konflikten versuche ich immer wieder eine Brücke zu bauen, ich denke, wir Erwachsenen dürfen nicht nachtragend sein“, ergänzt ein Mutter die obigen Beiträge.

Damit schließen wir unsere Sammlung für heute ab. Vielleicht haben Sie sich beim Lesen wiedererkannt, oder könnten noch etwas hinzufügen, denn abgeschlossen ist dieses Thema nie.

Wenn ich zurück denke an die Theorie – dann sehe ich, dass es sehr gut gelungen ist, diese im Alltag zu verankern. Ich verabschiede mich von der Gruppe und freue mich über das Wissen und das Herz der Pflegeeltern für die ihnen anvertrauten Kinder.

Übrigens: Falls Sie auch gerne an einer unserer Gesprächsgruppen teilnehmen möchten, wenden Sie sich an das Team der Gruppenarbeit (Frau Gruber, Tel.-Nr. 233-20018, Frau Baumann, Tel.-Nr. 233-20012, Frau Klein-Golpira, Tel.-Nr. 233-20017 oder melden sich mit der beiliegenden lila Karte an).



Bindung – Bericht einer Pflegemutter

von einer Pflegefamilie/Verfasserin dem Stadtjugendamt bekannt

Als unser Pflegesohn G. vor zwei Jahren zu uns kam, hatten wir zwar theoretisches Wissen über das wichtige Thema Bindung. Praktische Erfahrung besaßen wir diesbezüglich hingegen noch nicht. Uns war natürlich klar, dass wir eine große Aufgabe übernehmen, denn G. hatte mit seinen damals knapp drei Jahren, wie fast alle Pflegekinder, einen schwierigen Start ins Leben hinter sich. Wie komplex und herausfordernd der Aufbau von Beziehung und Bindung werden würde, lernten wir aber erst im Laufe der Zeit. Es ist ein Weg der vielen kleinen Schritte - manchmal auch der Rückschritte - und der Prozess braucht mehr Zeit, als wir anfangs dachten. Auch heute noch gibt es Tage, an denen wir uns fragen, wo genau wir stehen. Aber es macht uns auch froh, wenn wir sehen, was wir schon gemeinsam geschafft haben.

G. hat in seiner Vorgeschichte viele Belastungen und Brüche erleben müssen. Streit und Trennung seiner suchtkranken Eltern, den Tod seines Vaters und seine Inobhutnahme im Alter von zwei Jahren, den Wechsel in eine Bereitschaftspflegefamilie, in die er sich gut einlebte - bis für ihn schon wieder der nächste Wechsel anstand, und er zu uns kam. Jetzt musste er sich wieder in eine völlig neue Welt eingewöhnen. Das alles kostete ihn viel Vertrauen und Sicherheit, die ja Grundlagen für Bindung sind.

G. zeigte nach seiner Inobhutnahme Entwicklungsverzögerungen in allen Bereichen, vor allem aber in der Sprache und im sozio-emotionalen Bereich. Als wir ihn aufnahmen, erlebten wir ein zwar freundliches, offenes und liebenswertes, aber auch tief entwurzelttes Kind. Häufig war der Junge desorientiert, rast- und haltlos, dann wieder bedrückt und ablehnend. G. sprach und sang pausenlos, wie um seine innere Unsicherheit und Ruhelosigkeit zu kanalisieren, wollte keine Sekunde alleine in einem Raum bleiben und wehrte sich bei Versorgungssituationen wie Essen, ins Bett gebracht werden oder beim Windeln wechseln. Nachts schreckte er mehrfach auf, weinte und schrie manchmal und konnte nur schwer Trost annehmen. Ob in der Wohnung oder auf den kurzen Spaziergängen, die wir mit ihm unternahmen, er rief ständig unsere Namen, um sich unserer Aufmerksamkeit zu vergewissern. Und das, obwohl wir oft zu zweit um

ihn herum waren. Auch wenn wir uns nur kurz aus seinem Sichtfeld begaben, stellte er unzählige Male die Frage, wo wir hingegangen sind und äußerte diffuse Ängste vor Bäumen, Steinen, Wind etc.

Diese tiefe Verunsicherung schien G. auch keine Beschäftigung im Spiel oder mit Spielsachen zu erlauben. Er musste ja wachsam und angespannt darauf achten, dass wir ihn ständig im Blick behalten und uns nicht von ihm fortbewegen. Auf dem Spielplatz saß er in der ersten Zeit meist nur auf meinem Schoß, aß mitgebrachtes Obst und erwartete von uns Aktivitäten, die er ohne Eigeninitiative betrachtete. Wippen, Schaukeln, Rutschen, das alles tat er nur für kürzeste Zeit und ohne Freude. Oder er schloss sich unvermittelt und distanzlos anderen Kindern oder Eltern an, bat um Essen oder nahm es sich ungefragt, ebenso wie fremde Spielsachen.

Wir fragten uns immer wieder, wie wir dem Kind mehr Sicherheit geben und es gut beschäftigen könnten. Häufig holten wir uns deshalb auch Rat bei den Ansprechpartnerinnen des Jugendamtes, die immer ein offenes Ohr für uns haben und uns mit Fachkompetenz und großem Einfühlungsvermögen begleiten. Das hilft uns noch heute sehr, schwierige Situationen zu bewältigen. Wir schränkten unseren eigenen Bewegungsradius extrem ein, gingen in den ersten Wochen und Monaten mit ihm die immer gleichen kurzen Wege auf zwei Spielplätze in der nächsten Umgebung und arbeiteten dabei immer gleiche Stationen ab, um ihm Orientierung zu verschaffen. Weil er Ballspielen mochte, spielten wir Ball - täglich, manchmal stundenlang, bei Wind und Wetter, denn in der Wohnung war G.s Rastlosigkeit viel größer als draußen. Ständig beschrieben wir ihm, wo wir jetzt gleich hingehen, und was wir dabei tun werden, und was danach kommt. Wir ritualisierten unseren Alltag stark, hielten uns an feste Essens- und Schlafenszeiten und machten abends beispielsweise die immer gleiches Puzzle mit ihm. Wenn einer von uns nur den Müll hinunter trug, meldete er sich ausgiebig bei ihm ab und erklärte, dass er gleich wieder da sei. Mit solchen Bausteinen vermittelten wir ihm, dass er sich auf unsere Aussagen verlassen kann.

Monatelang hatten wir auch nur wenig Außenkontakte und vor allem kaum Besuch, um G. nicht weiter zu beunruhigen. Fremde Erwachsene schien er nämlich immer auch für potenzielle neue Bezugspersonen zu halten und dann neue Veränderungen zu befürchten. Wir erklärten ihm auch unzählige Male, dass wir „wie Papa und Mama“ für ihn sorgen und immer für ihn da sein werden, und er hier nun angekommen sei und bei uns groß werde. Dass er schon bald in den Kindergarten und später dann in die Schule kommen und irgendwann ein erwachsener Mann sein werde, und wir dann noch immer da sind. Weil er ein sehr aufgewecktes Kind ist, nahm er das alles aufmerksam auf und schien es regelrecht „einzustudieren“.

Mit dem Kindergarten taten wir zunächst langsam. Auch wenn er dafür eigentlich im passenden Alter war, hatte das Jugendamt zunächst empfohlen, abzuwarten, bis die Eingewöhnung bei uns gut vorangeschritten sei, damit der Beziehungsaufbau zu uns nicht gestört wird. Stattdessen unternahmen wir gemeinsame Spielgruppenbesuche, die ihm den Kontakt mit anderen Kindern und damit positive Erlebnisse ermöglichten. Ich blieb lange Zeit durchgängig dabei, um ihm Nähe und Sicherheit zu geben.

Mit diesem langsamen und vorsichtigen Vorgehen schien G. gut zurechtzukommen. Seine Entwicklung, vor allem in der Sprache, kam immer schneller voran, das öffnete ihm auch weiteren Zugang zu uns, ließ ihn erste Fragen nach seiner eigenen Vergangenheit aussprechen und half ihm natürlich auch im Umgang mit Gleichaltrigen. Ein knappes halbes Jahr nach G.s Aufnahme machten wir auch einen ersten gemeinsamen Besuch bei unseren Familien, was zunächst eine riesige Aufregung für ihn bedeutete. Mittlerweile fühlt sich G. dort aber nach unserem Eindruck angenommen und eingebunden und freut sich immer besonders aufs Spielen mit unserem kleinen Neffen.

Dass er allmählich ankam und Sicherheit gewann, zeigte G. auch bald, indem er sich mehr traute, auch gelegentlich Aggressionen freien Lauf ließ, Grenzen testete und provozierte. Nach den Monaten der Anpassung,

in denen G. sich oft regelrecht rückvergewissert hatte, ob er „alles richtig macht“, mussten wir uns daran erst gewöhnen, doch bekamen wir vom Jugendamt immer wieder die Rückmeldung einer positiven Entwicklung. Deshalb konnten wir ihn ein halbes Jahr nach Aufnahme auch in der Nachmittagsgruppe eines Kindergartens anmelden. Dort war G. für täglich etwa zwei Stunden, also so kurz, dass noch viel Zeit für den weiteren Einlebensprozess bei uns blieb, er aber Kontakt mit Kindern hatte und lernen konnte, sich in eine Gruppe einzufügen. Inzwischen musste G. den Kindergarten sogar noch einmal wechseln, und wir haben den Eindruck, dass er das ganz gut bewältigt hat. Er schien von Anfang an immer darauf zu vertrauen, dass ich ihn nach Kindertageschluss pünktlich abhole, und er begrüßt mich dann freudig. Auch im Zusammenspiel mit anderen Kindern hat G. schon viel dazugelernt: Er ist rücksichtsvoller geworden und fragt, ob er mitspielen oder sich Spielsachen ausleihen darf. Konflikte versucht G. jetzt erst einmal mit Worten zu lösen, statt mit Rangeleien oder Schreien. Schwerer fällt es ihm dagegen, zu akzeptieren, wenn andere Kinder zurückhaltender sind als er und seine etwas überbordenden Kontaktaufnahmeversuche nicht mit gleicher Begeisterung erwidern. Dann fühlt er sich schnell zurückgewiesen, was die Suche nach Freunden erschwert.

Am meisten hat G. in den vergangenen beiden Jahren bestimmt geholfen, dass er so kommunikativ ist und immer versucht hat, Worte für seine Fragen und Gedanken zu finden. „Mama, warum bin ich hier?“ war eine davon. Bei jeder Gelegenheit, die sich bot, habe ich ihm versucht, kindgerecht zu erklären, wie es dazu kam. Dass seine leibliche Mama ihn geboren und lieb gehabt hat, dass sie sich aber wegen ihrer Krankheit nicht so um ihn kümmern konnte, wie sie es gern getan hätte und er deshalb zur Bereitschaftspflegefamilie kam. Diese nehme Kinder nur für eine gewisse Zeit auf, bis Eltern auf Dauer für sie gefunden werden.

Gerade die Zeit bei der Bereitschaftspflegefamilie war für G. sehr prägend, und dass er von dort wieder weg musste, bedeutete für ihn einen Rückschlag, auf den er sehr sensibel reagierte. Zwar war er damals noch nicht imstande, seinen Trennungsschmerz in Worte zu fassen, doch

brachte er die Bereitschaftspflegefamilie anfangs oft mehrmals täglich ins Gespräch, auch über erfundene Anekdoten. Mit Blick auf Bindung sehen wir die Bereitschaftspflege-Zeit und den Übergang zu uns mit etwas gemischten Gefühlen. G. half es fraglos gut, in die Geborgenheit und Stabilität einer liebevollen Familie aufgenommen zu werden, die ihn zehn Monate umsorgte, unterstützte und förderte. Allerdings hätten wir uns von der Bereitschaftspflege einen klareren Abschied gewünscht, der G. vermittelt hätte, dass wir als Pflegeeltern gut für ihn sorgen werden und dass er nun bei uns ankommen und uns liebhaben darf.

Schwer einzuordnen war für uns zunächst auch G.s Beziehung zu seiner leiblichen Mutter. Nach langer Kontaktpause sahen sich die beiden vor gut einem Jahr erstmals wieder, seither besuchen wir die Mutter etwa alle zwei bis drei Monate. Weil die Treffen in guter, von allen Seiten konstruktiv-wohlwollender Atmosphäre stattfinden, sind sie wertvoll für G. und vielleicht auch Mosaiksteinchen, um seine Bindungsfähigkeit zu stützen. Wie andere Pflegeeltern vielleicht auch, waren wir anfangs zunächst skeptisch, ob diese Kontakte nicht für neue Unruhe und Ängste bei G. sorgen oder unser noch fragiles Verhältnis in Frage stellen werden. Seine leibliche Mutter begegnet G. aber stets liebevoll und zugleich zurückhaltend, sie stellt unsere Rolle als soziale Eltern nicht in Frage und akzeptiert, dass er während der Treffen unsere Nähe sucht, uns „Mama“ und „Papa“ nennt und auf unserem Schoß sitzen will. Die Folgetage sind immer auch mit Unruhe verbunden, aber wir können das inzwischen einigermaßen abfedern und auffangen. Schön finden wir, dass G. durch die Besuchskontakte wieder Zugang zu seiner Mutter - die er zuvor ein- einhalb Jahre lang nicht erwähnte - bekommen hat, und uns jetzt erzählt, wenn er an sie denkt oder wenn er sie besuchen möchte. Kürzlich hat er beschlossen, ihr einen Brief ins Gefängnis mitzubringen, der den schönen Satz enthält sollte: „Liebe Grüße und super, dass Du mich geboren hast.“ Wir wünschen uns, dass er letztlich immer besser lernt, seine Lebensgeschichte und Bezugspersonen zu sortieren und seine frühkindlichen Erlebnisse zu verarbeiten.

Im Alltag zu Hause sehen wir uns nach den beiden Jahren ein gutes Stück vorangekommen, auch wenn es Tage mit Zweifeln gibt - wenn G. mal wieder mit Hauen oder lautstarken Beschimpfungen einen, eigentlich harmonischen, Tag beendet und die Belastbarkeit unserer Beziehung testet. Oder wenn er nicht richtig erreichbar ist für Worte und im Widerstand gegen jede Alltagsverrichtungen verharrt. Andererseits, Wut oder Ablehnung haben eine andere Qualität bekommen, verrauchen schneller, und wir finden rascher wieder Zugang zu ihm. Auch in der Beschäftigung macht G. Fortschritte, vor allem seit er in den neuen Kindergarten geht. Er kann jetzt auch einmal eine viertel Stunde für sich in seinem Zimmer sein, ohne mich herbeizurufen oder mir durch die Wohnung zu folgen. Dann singt er meist leise vor sich hin und schaut sich ein Buch an. Fürs Spielen mag er aber einen Partner haben und seine Konzentrationsbedürfnis ist noch immer groß.

Wie viel sich bei uns getan hat, konnten wir auch über den Jahreswechsel erleben. Ferien bei Familie und Freunden, Weihnachtsgeschenke und Silvesterkracher, das alles bedeutete für G. große Aufregung, die ihn schnell überfordert und überschießen lässt. Trotzdem hatte ich am Ende der knapp zwei Wochen, die wir dort verbrachten, den Eindruck, dass wir wieder ein Stück fester zusammengewachsen sind und G. wieder einen Entwicklungsschub gemacht hat. Bei einem gemeinsamen Spaziergang sagte er zum ersten Mal, seit wir eine Familie sind, zu uns: „Mama, Dich hab ich am allerliebsten. Und Dich am zweitliebsten, Papa“ - was will man mehr?

Bereitschaftspflege – Zeit der Sicherheit, um das Unzumutbare zumutbar zu machen

Ursula Klein-Golpira, Sabine Baumann

Sehr oft werden wir bei unseren Infoabenden für Pflege oder auch in den Bewerberseminaren für Pflege, auf die Sinnhaftigkeit der Unterbringung von Kindern in Bereitschaftspflege angesprochen. Denn für viele Menschen ist es kaum vorstellbar, ein Kind in einer Familie einzugewöhnen, eine Bindung aufzubauen, die dann zu einem späteren Zeitpunkt wieder „abgebrochen“ wird.

Sie sind der Meinung, dass es für die Kinder besser wäre, sofort nach der Trennung von den leiblichen Eltern in eine dauerhafte Pflegefamilie vermittelt zu werden.

Der folgende Artikel beschäftigt sich damit, wie angesichts der gesetzlichen Vorgabe, das Clearingverfahren durchzuführen und den damit einhergehenden Wechseln von Bezugspersonen den Bindungsbedürfnissen von Kindern Rechnung getragen werden kann.

Eine Inobhutnahme und Fremdunterbringung durch das Jugendamt ist einer der größten Eingriffe in den Lebenslauf von Kindern und deren Familien. Inobhutnahmen werden dann durchgeführt, wenn eine Gefährdung des Kindeswohl gegeben ist, die nicht anders als durch die Herausnahme des Kindes abgewendet werden kann. „Das Jugendamt hat während der Inobhutnahme die Situation, die zur Inobhutnahme geführt hat, zusammen mit dem Kind oder dem Jugendlichen zu klären und Möglichkeiten der Hilfe und Unterstützung aufzuzeigen (§ 42,2 SGB VIII)“. Im Stadtjugendamt München werden Kinder im Alter von 0 – 6 Jahren nach Möglichkeit in Bereitschaftspflegefamilien untergebracht, um dort ein Clearing im Sinne des Gesetzgebers durchzuführen. In diesem Clearing sollen möglichst stabile Zukunftschancen für das Kind und dessen Familie erarbeitet werden. Fehlplatzierungen bei der dauerhaften Unterbringung in Vollpflegen und Heimeinrichtungen oder „voreilige“ Rückführungen sollen dadurch vermieden werden.

Zur Perspektivenklärung gehört u. a. die möglichst gründliche Erhebung der Vorgeschichte, die entwicklungsneurologische und medizinische Begutachtung des Kindes und die Einschätzung der Ressourcen der Herkunftseltern. Die Aufgabe Zukunfts- und Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern zu klären, kann auch in speziellen Einrichtungen für Säug-

linge und Kleinkinder erfüllt werden. Die Unterbringung von Kindern in Bereitschaftspflegefamilien bringt vor allem hinsichtlich der Bindungsentwicklung Vorteile. Eine Grundannahme innerhalb der Bindungstheorie ist, dass Bindungserfahrungen aus der Vergangenheit durch heilende neue Erfahrungen mit Fürsorgepersonen ergänzt und verändert werden können. Auf diese Veränderungsfähigkeit von Bindungsmustern setzt die Unterbringung in Bereitschaftspflege. Um dem, in der Bereitschaftspflege untergebrachten Kind den Aufbau von neuen Bindungserfahrungen zu ermöglichen, sind die Erkenntnisse der Bindungstheorie in das alltägliche Handeln zu übersetzen.

Die Fachkraft muss ein Wissen darüber haben, dass sich die vorangegangenen Erfahrungen des Kindes hinsichtlich der Beantwortung von Bindungssignalen im „Hier und Jetzt“ auswirken.

Ein Großteil der Kinder, die in Obhut genommen werden, sind mit mehreren Problemen belastet. In der Schwangerschaft können sich Alkohol, Drogen oder massiver Stress auf das ungeborene Kind ausgewirkt haben. Manche dieser Kinder werden direkt nach der Geburt von ihren Eltern getrennt, andere leben dann noch einige Zeit bei ihren Müttern oder Vätern und können dort nicht ausreichend versorgt werden. Sie werden u. U. von ihren Eltern misshandelt, vernachlässigt, missbraucht oder abgelehnt und kommen aus Familien in denen Gewalt, Sucht, psychische Erkrankungen und Armut Bestandteil des Alltags sind. Viele Kinder haben erlebt, dass ihre Eltern als fürsorgliche und zuverlässige Bezugspersonen nicht zur Verfügung stehen können. Sie haben erfahren, dass sie alleine gelassen oder abgelehnt wurden, wenn sie Hunger hatten, gewickelt werden mussten oder herumgetragen werden wollten. Für diese bedrohlichen Situationen haben Kinder abhängig vom Alter und Entwicklungsstand eine Überlebensstrategie entwickelt, die sie in der Familie der Bereitschaftspflege nicht so schnell aufgeben können.

Im Alltag kann es zu Situationen kommen, in denen das Kind normale Fürsorge, z.B. auf den Arm genommen werden, um gefüttert zu werden, nicht aushalten kann. Die Bereitschaftspflegekraft ist nun gefordert mit viel Kreativität und Flexibilität dem Kind Wege aus dieser Überlebens-

strategie zu eröffnen. Dies kann eine erste Erlaubnis für das Kind sein, sich mit seinen Bedürfnissen angenommen zu fühlen.

Neben der Vorgeschichte des Kindes muss die Bereitschaftspflegekraft auch die Auswirkungen der Inobhutnahmesituation berücksichtigen. In manchen Fällen gelingt es Herkunftseltern ihre Kinder auf die Unterbringung in der Bereitschaftspflegefamilie vorzubereiten. Trotzdem muss davon ausgegangen werden, dass dieser plötzliche Wechsel in ein völlig anderes Familiensystem für Kinder sehr belastend ist. Erfolgt dies gegen den Willen der Eltern, sind die Verunsicherungen und Verletzungen, die für diese Kinder entstehen gravierend und werden sie in ihrer weiteren Entwicklung beeinflussen.

Welche Gedanken ein in Obhut genommenes Kind haben könnte soll dieses Beispiel verdeutlichen:

„Es ist morgens. Du wachst auf und schaust Dich um. Es ist ein fremder Raum. Du hast letzte Nacht wenig geschlafen. Du bist immer vor Fremden gewarnt worden und hier bist Du nun, in ihrer Mitte, mit niemandem, den Du kennst.

Du hörst Leute, die bereits aufgestanden sind. Was wird von Dir erwartet, was sollst Du machen? Sollst Du im Bett bleiben, bis jemand kommt und Dir sagt, dass du aufstehen sollst? Oder aufstehen, dich anziehen und selbst runtergehen? Hat Dir jemand am Abend vorher gesagt, was man von Dir erwartet? Deine Erinnerung ist verschwommen.

Wo sind Deine Eltern? Wann wirst Du sie sehen? Wissen sie, wo Du bist? Eine Frage nach der anderen bedrängt Dich. Du ziehst die Decke über den Kopf und versuchst, sie loszuwerden.“

(Fahlberg 1994, S. 166, Übersetzung d.Vf. in Lillig, Helming, Blüml, Schattner 2002)

Die Bereitschaftspflegefachkraft muss gerade zu Beginn der Unterbringung davon ausgehen, dass sich das Kind im Ausnahmezustand befindet und es jetzt in erster Linie darum geht dem Kind Sicherheit zu vermitteln und mit ihm vertraut zu werden. Hilfreich hierzu ist, wenn die Bereitschaftspflegefachkraft möglichst viele Informationen über das Kind bekommt. Schaffen es die Fachkräfte etwas über die Ess- und

Schlafgewohnheiten von den Eltern zu erfahren, können diese dem Kind vertraute Gegenstände z.B. ein geliebtes Kuscheltier oder Schmusekissen mitgeben, dann erleichtert dies die Eingewöhnung. Beim Säugling und beim Kleinkind ist der Geruchssinn stärker als bei Erwachsenen ausgeprägt, sodass bekannte Gerüche ihm Sicherheit und Geborgenheit geben können.

Die nächsten Tage und Wochen werden weiterhin davon bestimmt sein dem Kind ein Gefühl der Vertrautheit zu vermitteln. Durch das Familienleben erfahren die Kinder überschaubare Situationen in Form von strukturierten und kindgerechten Tagesabläufen, regelmäßigen Essenszeiten, Schlafenszeiten und liebevollen Ritualen. Die besondere Anforderung an die Bereitschaftspflegekraft besteht darin, das Kind bei diesem Eingewöhnungsprozess in die Familie nicht zu überfordern. Ein Kind, welches nie gelernt hat in entspannter Atmosphäre regelmäßig zu essen, wird dies nicht ohne weiteres annehmen können. Die feinen Zeichen der Belastung müssen von der Fürsorgeperson wahrgenommen und geachtet werden.

Eine weitere Besonderheit der Bereitschaftspflege besteht darin, dass es sich um eine Unterbringung auf Zeit handelt. Ab dem ersten Tag der Unterbringung ist es allen am Hilfeprozess Beteiligten klar, dass es nach der Aufnahme in die Bereitschaftspflegefamilie auch wieder einen Abschied geben wird.

Die Bereitschaftspflegefachkraft wird beginnen am Aufbau von Sicherheit zu arbeiten, um dem Kind die Möglichkeiten zu geben, den Verletzungen im Bindungssystem neue und heilende Bindungserfahrungen hinzu zu fügen. Gleichzeitig muss die Bereitschaftspflegekraft dem Kind im Sinne der Vorhersehbarkeit und Zuverlässigkeit die Wahrheit der Situation in Alters- und Entwicklungsstand angemessener Sprache erklären. Das Kind hat ein Recht zu erfahren, dass es vorübergehend als Gast in dieser Familie lebt. *Zum Beispiel fragte ein 3jähriges Kind bei Aufnahme in Bereitschaftspflege im Schwabinger Krankenhaus beim Abholen, „bist du jetzt meine neue Mama?“ Die Bereitschaftspflegekraft antwortete dem Kind - „nein, aber Du kannst bei mir bleiben bis wir wissen, wo Du in Zukunft*

wohnen wirst, und wer sich um Dich kümmert.“ Gerade in Krisensituationen, in denen die Erwachsenen sehr mit sich beschäftigt sind, wird der Informationsbedarf der Kinder leicht übersehen. Auch wenn die Situation bzw. die Vorkommnisse noch so belastend für das Kind sind, müssen diese altersgerecht und wahrheitsgemäß benannt werden. Kinder in Bereitschaftspflege sind in einem besonderem Maße darauf angewiesen, dass vermutete psychische Zustände sprachlich übersetzt werden. Auf diese Weise lernt das Kind sich selbst zu begreifen, Gefühle zu differenzieren und die Welt für sich zu strukturieren. Es wird davon ausgegangen, dass selbst Säuglinge und Kleinkinder, unabhängig von ihren sprachlichen Kompetenzen, bereits von dieser Art des „miteinander Sprechens“ profitieren.

Beim Umgang mit verletzten Kindern, die aufgrund ihrer Vorgeschichte unsichere oder desorganisierte Bindungsmuster haben, ist es wichtig, seine eigenen Bindungserfahrungen zu kennen und diese zu reflektieren. Das betrifft die Bereitschaftspflegeperson wie auch die künftigen Pflegeeltern. Die eigenen reflektierten Erfahrungen erleichtern das Verständnis und die Einschätzung der Gefühlsmuster der Kinder.

Die Bereitschaftspflegeperson macht dem Kind immer wieder Bindungsangebote, hat aber wenig eigene Bindungserwartung. Dies ist keine leichte Aufgabe, weil die Kinder sich möglicherweise verschlossen, misstrauisch, kontrollierend, desorganisiert, distanzlos oder sehr anklammernd verhalten. Trotz dieser schwierigen Verhaltensweisen ist es notwendig immer wieder ein Angebot von Zuwendung und Nähe zu machen. Kinder können im Aufbau von neuem Bindungsverhalten unterstützt werden, indem man ihnen in beängstigenden und unsicheren Situationen ein adäquates Unterstützungsangebot anbietet. Das Kind kann so neue Erfahrungen erleben und lernt nach und nach, dass die Bereitschaftspflegekraft für das Kind da ist und ihm Schutz bietet.

Im Rahmen des Clearingverfahrens finden häufig 2 bis 3 Mal wöchentlich Besuchskontakte mit den leiblichen Eltern statt. Durch diese Besuchskontakte werden beim Kind alte Bindungs- und Beziehungserfahrungen aktiviert. Gefühle, wie Angst, Aggression, Ärger, Wut, Verzweif-

lung oder Traurigkeit können während oder auch nach den Besuchskontakten auftreten. Deshalb ist es notwendig die Reaktionen des Kindes wahrzunehmen, um eine angemessene Begleitung anbieten zu können. Um die Kinder zu entlasten muss Ihnen „immer wieder versichert werden, dass weder in ihrem Verhalten noch in ihrer Person die Gründe liegen, warum sie von ihren Eltern getrennt sind (Scheurer-Englisch et al, 1997, S. 4 in Lillig, Helming, Blüml, Schattner 2002).

Die Bereitschaftspflege ist nur als Übergangssituation für das Kind gedacht und sollte in der Regel nicht länger als sechs Monate andauern. Nachdem entschieden wurde, ob das Kind wieder nach Hause zurück kann oder ob sein Platz in einer neuen Familie sein soll, beginnt für die Bereitschaftspflegefamilie und das Kind die Zeit des Abschieds. Die Anbahnung bzw. Rückführung ist eine, für alle Beteiligten, schwierige und von unterschiedlichsten Gefühlen begleitete Zeit.

Oft wurden winzige, zerbrechliche Kinder mit viel Mühe und Liebe „aufgepäppelt“ und sind den Bereitschaftspflegern ans Herz gewachsen. Bei den zukünftigen Pflegeeltern herrschen neben der großer Freude über die Vermittlung des Kindes auch Gefühle wie Angst, Unsicherheit und Verwirrung.

Für die Kinder stellt der geplante Wechsel der Hauptfürsorgeperson eine massive Belastung dar. Das in der Bereitschaftspflege mühsam erarbeitete fragile Gefühl der Sicherheit gerät für das Kind ins Wanken. Durch eine professionelle Begleitung beim Wechsel der Bezugspersonen sollen die Belastungen für das Kind möglichst gering gehalten werden.

Durch die Weitergabe der Gewohnheiten und Besonderheiten des Kindes soll innerhalb der neuen Familie ein hohes Maß an Vertrautheit weitergegeben werden. Schrittweise werden die neuen Pflegeeltern in die Versorgung des Kindes mit eingebunden. Vom ersten Kennenlernen bis zur Zeit des Umzugs werden die Kontakte mit der neuen Pflegefamilie kontinuierlich gesteigert.

Damit der Bindungsaufbau gelingen kann, muss die Bereitschaftspflegekraft dem Kind die innere Erlaubnis geben, sich bei den neuen Pflegeeltern wohlfühlen zu dürfen. Diese Selbstverständlichkeit ist jedoch in der Praxis nicht immer ohne weiteres umzusetzen, da unterschiedliche

Erziehungsvorstellungen oder Lebenseinstellungen, trotz Bemühungen auf beiden Seiten zu Spannungen führen können.

Um dem Kind ein Gefühl von Kontinuität, Stabilität und Sicherheit zu vermitteln, ist es notwendig, dass im Rahmen der Nachsorge, die Bereitschaftspflegekraft den Kontakt zur neuen Familie aufrecht erhält und für das Kind „sichtbar“ bleibt.

Mit der Unterbringung des Kindes in Bereitschaftspflege hofft man, Kindern neue korrigierende Bindungserfahrungen zu ermöglichen und baut darauf, dass diese Erfahrungen zu den neuen Bezugspersonen mitgenommen werden können.

„Pflegekinder haben in der Regel schon reißende Wasser überstehen müssen, ohne genügend auf die Gefahren vorbereitet worden zu sein und ohne ausreichende Anleitung zur Bewältigung einer Wildwasserstrecke erfahren zu haben. Ihr Kanu weist daher nach der bisherigen Fahrt so manche Schramme und undichte Stelle auf, vielleicht ist auch ein Ruder geknickt. Damit sind sie auch in einem ruhigeren Fahrwasser häufig nicht so manövrierfähig wie geübte Kinder. Mit Zuwendung, Liebe und Stetigkeit sowie Geduld kann jedoch das Kanu wieder repariert und die Zuversicht beim Kind und den Pflegeeltern geweckt werden, den Fluss des Lebens zu meistern.“ (Suess & Scheuerer-Englisch, 2009)

Zum Abschluss wollen wir an dieser Stelle noch einen kurzen Blick in die Praxis werfen und drei Bereitschaftspflegekräfte zu Wort kommen lassen, die Fragen für uns beantworteten:



Befragung einer Bereitschaftspflegekraft zum Thema „Bindung“

Bereitschaftspflegekraft Frau X.

- **Wie lange sind Sie schon als Bereitschaftspflege für das Stadtjugendamt tätig?**
13 Jahre
- **Wie viele Kinder hatten Sie all die Jahre schon in Ihrer Familie aufgenommen?**
6 Kinder
- **Können Sie beschreiben, wie sich Unsicherheiten im Bindungsverhalten bei den Kindern zeigte? (einige Beispiele)**
Kein Fremdeln bei völlig unbekanntem Menschen; im Gegenteil jeder Arm oder Schoß wird genutzt!
Ein kleines Mädchen (8 Mon.) ist in den ersten Wochen nach der Inobhutnahme nachts fast stündlich wach geworden und hat bitterlich geweint. Sie wollte nichts zu Essen und zu Trinken haben, sondern nur fest im Arm gehalten werden. Gewissheit haben, dass sie nicht alleine ist!
Ein kleiner Junge hat sich bei jedem lautem Geräusch auf den Boden fallen lassen und lag da wie erstarrt.

Was brauchen Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden ihrer Meinung nach ganz besonders?

Einfühlsame Präsenz! Die ständige Erfahrung, dass immer jemand da ist wenn der Hunger kommt, die Hose nass ist, es zu heiß oder kalt ist. Jemand, der die Bedürfnisse erkennt, die das Kind ja selbst gar nicht formulieren kann und diesen begegnet.

Was ist zum Aufbau eines sicheren Bindungsverhaltens in der BP notwendig?

Für mich ist das wie einen Unterstand für das Kind bauen: als Pfosten braucht es Zuverlässigkeit, Feinfühligkeit und

Flexibilität. Das Dach bildet einen überschaubaren Alltag mit immer wiederkehrendem Ablauf. Verlässlich, erwartbar! Wenn dann noch die Zeit zur Verfügung steht, sich an diesen Zustand zu gewöhnen und Abläufe zu ritualisieren, ist das für manche Kinder die erste Möglichkeit in Ihrem Leben, Bindung aufzubauen.

Wie kann der Übergang in eine neue Familie oder auch zurück in die Herkunftsfamilie für das Kind möglichst sanft gestaltet werden im Hinblick auf den Bindungsaspekt?

Der Übergang in eine neue Familie ist aus der Sicht des Kindes ein Beziehungsverlust bei möglichst gleichzeitigen Beziehungsaufbau. Eine vorprogrammiert schwierige Situation!

Dafür braucht es ein hohes Maß an Bereitschaft aller beteiligten Erwachsenen im Sinne des Kindes gut zusammen zu arbeiten. Und dafür ist eine gute und intensive Kommunikation die wichtigste Voraussetzung.

Man muss den Kindern gemeinsam so viele Brücken bauen wie möglich!

Sie brauchen Zeit, sich an neue Menschen zu gewöhnen, die ihnen nah kommen.

Es braucht viele positiv kommentierende Worte von Seiten der BP für das Kind, die den Prozess begleiten und für das Kind erklären.

Rituale, die von den neuen Pflege- bzw. Herkunftseltern übernommen werden und für die erste Zeit auch bleiben dürfen sind wichtige Begleiter für das Kind.

Das Verlassen der BP Familie sollte kein Abbruch sondern ein Abschied sein. Das braucht Zeit und ist auch mit Trauer und Tränen verbunden. Aber auch hier ist es für die Kinder vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben möglich, wichtige Menschen nicht plötzlich zu verlieren.

Was hilft Ihnen dabei, den Abschied von den Kindern zu bewältigen?

All das tun, wozu man keine Zeit hatte.
Verreisen, möglichst Richtung Sonne
Trauern

Bereitschaftspflegekraft Frau Y.

• Wie lange sind Sie schon als Bereitschaftspflege für das Stadtjugendamt tätig?

Seit Januar 2010

• Wie viele Kinder hatten Sie all die Jahre schon in Ihrer Familie aufgenommen?

Insgesamt 4 Kinder, davon ein Zwillingsspaar

• Können Sie beschreiben, wie sich Unsicherheiten im Bindungsverhalten bei den Kindern zeigte? (einige Beispiele)

Unsere Pflegekinder kamen schon mit 4 Tagen/ 1 Monat/ 4 Monaten zu uns in die Familie, so dass es in dieser Hinsicht kaum Auffälligkeiten gab. Nur unser Pflegekind, das wir im Alter von 4 Monaten aufgenommen haben, hatte auffällige Einschlafschwierigkeiten.

• Was brauchen Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden ihrer Meinung nach ganz besonders?

Menschen, denen sie vertrauen können, Verständnis, Nähe, Geborgenheit, Sicherheit, Klarheit, Verlässlichkeit, Kontinuität, Antworten auf die aktuellen Fragen, Kontaktmöglichkeit zu den leiblichen Eltern und Geschwistern

• Was ist zum Aufbau eines sicheren Bindungsverhaltens in der BP notwendig?

Kontinuität der Bezugsperson und im Tagesablauf, dem Kind Sicherheit im Alltag bieten: Zuverlässigkeit, Berechenbarkeit,

keine Überforderung, insbesondere bei kleinen Kindern: Nähe, Zuwendung und viel Körperkontakt, Signale und Bedürfnisse der Kinder verstehen und entsprechend darauf reagieren, sichere Bindung benötigt auch einen angemessenen Zeitrahmen.

• **Wie kann der Übergang in eine neue Familie oder auch zurück in die Herkunftsfamilie für das Kind möglichst sanft gestaltet werden im Hinblick auf den Bindungsaspekt?**

Die Kinder bestimmen das Tempo der Anbahnung/ Rückführung, gemeinsamen Zeitplan mit Pflegeeltern/Herkunftsfamilie erstellen, Teilziele festlegen (Kennenlernphase, Versorgung des Kindes übernehmen, langsamer Rückzug der BP ...), Zwischenbewertung an den Signalen des Kindes orientieren, BP und Pflegeeltern/Herkunftsfamilie bilden ein Team und sind keine Konkurrenten, Pflegeeltern/Herkunftsfamilie übernehmen anfangs Gewohnheiten und Rituale der BP-Familie um die Eingewöhnung des Kindes zu erleichtern, das Kind darf seine Trauer über die Trennung zeigen und wird von seiner neuen Familie dabei begleitet und aufgefangen.

• **Was hilft Ihnen dabei, den Abschied von den Kindern zu bewältigen?**

Eine gelungene Anbahnung und Nachbetreuung hilft mir am besten den Abschied vom Kind zu bewältigen. Besonders im Zeitraum kurz nach der Übergabe des Kindes freue ich mich sehr über kurze Rückmeldungen, wie es dem Kind in der neuen Familie geht.

Bereitschaftspflegekraft Frau Z

• **Wie lange sind Sie schon als Bereitschaftspflege für das Stadtjugendamt tätig?**

Seit 4 Jahren bin ich als BP tätig.

• **Wie viele Kinder hatten Sie all die Jahre schon in Ihrer Familie aufgenommen?**

In dieser Zeit hatte ich 2 Belegungen mit 3 Kindern.

• **Können Sie beschreiben, wie sich Unsicherheiten im Bindungsverhalten bei den Kindern zeigten?(einige Beispiele)**

Das 2,5 jährige Mädchen zeigte sehr distanzloses Verhalten zu fremden Personen. Es sprach in der S-Bahn Menschen an und wenn diese freundlich reagierten suchte es gleich Körperkontakt. Das 1,5 jährige Mädchen zeigte sich irritiert und ablenkbar wenn Personen einen Raum verließen. Sie beendete sofort ihr Spiel und lief weinend hinterher. Mit zunehmender Sicherheit gelang es ihr später in solchen Situationen kurz aufzuschauen und sich dann weiter zu beschäftigen.

Was brauchen Kinder, die von ihren Eltern getrennt wurden ihrer Meinung nach ganz besonders?

Die Kinder brauchen Geborgenheit, Sicherheit und Schutz sowie konstante Bezugspersonen, einen strukturierten Tagesablauf und ein verlässliches Umfeld. Denn gerade daran herrscht meist in vielen Herkunftsfamilien ein Mangel. Die Kinder brauchen viel Verständnis von Seiten der Bereitschaftspflegefamilie für ihr Verhalten.

Was ist zum Aufbau eines sicheren Bindungsverhaltens in der BP notwendig?

Die Kinder brauchen abhängig von bisherigen Bindungserfahrungen mehr oder weniger viel Zeit, um Vertrauen zu neuen Bezugspersonen aufzubauen. Durch die Erfahrung, dass auf Bedürfnisse angemessen reagiert wird, entwickelt sich eine Vertrauensbasis zur Bereitschaftspflegekraft, aus der sich eine sichere Bindung entwickeln kann.

Wie kann der Übergang in eine neue Familie oder auch zurück in die Herkunftsfamilie für das Kind möglichst sanft gestaltet werden im Hinblick auf den Bindungsaspekt?

Nach einer langen Belegung und mit zunehmendem Alter des Kindes ist eine längere Anbahnung nötig.

Es ist wichtig, dem Kind zu vermitteln, es ist gut dass es in eine neue Familie geht. Aber auch, dass wir traurig darüber sind und wir es weiterhin liebhaben und Kontakt halten werden.

Jeder Beziehungsabbruch ist dramatisch für die Kinder und wir können nur versuchen die Situation bestmöglichst zu lösen.

Was hilft Ihnen dabei, den Abschied von den Kindern zu bewältigen?

Das Wissen, dass es den Kindern gut geht. Ansonsten hilft nur die Zeit die Wunden, die so ein Abschied reißt, zu heilen.

Vor allem nach einer langen Belegung, in der es zu stabilen Bindungen kam.

Literaturangaben:

Susanna Lillig, Elisabeth Helming, Herbert Blüml, Heinz Schattner „Familienbereitschaftsbetreuung“- Empirische Ergebnisse und praktische Empfehlungen, W. Kohlhammer GmbH 2002

Sozialgesetzbuch 34. Auflage, Beck-Texte im dtv, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2007

Hermann Scheuerer-Englisch, Gerhard J. Suess, Walter-Karl P. Pfeifer, „Wege zur Sicherheit“- Bindungswissen in Diagnostik und Intervention, Psychosozial-Verlag, 2003

Gemeinsame Zeiten – Die Mutter-Vater-Kind-Gruppe für Pflegeeltern und Pflegekinder

Ursula Klein-Golpira

Es ist Dienstag 9.30 Uhr, Pflegemütter bzw. Pflegeväter mit ihren Kindern betreten nach und nach das Spielzimmer. Die Kinder freuen sich aufeinander, denn ihnen ist mittlerweile bewusst, dass sie hier ihre Freunde treffen. Auch die Eltern, die sich im Laufe der Zeit näher gekommen sind, haben sich immer wieder sehr viel mitzuteilen oder Informationen auszutauschen. Manche treffen sich bereits privat oder unternehmen gemeinsam etwas zusammen, um so die Abstände bis zum nächsten Gruppentreffen in 14 Tagen zu verkürzen.

Nachdem die Gruppe komplett ist und die Kinder Zeit hatten anzukommen, ertönt der Klang einer Triangel, einmal – zweimal als Zeichen für den Beginn des Sitzkreises. Eltern und Kinder setzen sich im Kreis auf den Boden und beginnen...

„Hallo, hallo schön, dass Du da bist, hallo hallo schön dass es Dich gibt..“ - so ertönt immer dasselbe Willkommenslied. Das manche, einschließlich mir, den Ton nicht immer so genau treffen, spielt hierbei keine Rolle. Die Kinder wissen, dass nun die gemeinsame Zeit mit ihren Eltern und den mittlerweile gefundenen Freunden stattfindet.

Im Anschluss an das Lied erzählen die Pflegeeltern oder manchmal auch schon die Kinder selbst, zwei bis drei Sätze darüber, was z.B. das Kind schon sehr gut kann, was sie gemeinsam unternommen haben oder was sie sonst Positives in der Familie und miteinander erlebt haben. Es wird dabei darauf geachtet, dass diese Erzählungen auch für Kinderohren geeignet sind, denn für Probleme oder Erzählungen über schlecht abgelaufene Besuchskontakte oder Ähnliches, ist in dieser Runde kein Platz.

Danach singen alle gemeinsam, die im Laufe der Zeit erlernten Kinderlieder mit den dazu gehörenden rhythmischen Bewegungen. Im Anschluss daran wird das jeweilige Bastelangebot vorgestellt, welches auf das Alter, die Feinmotorik der Kinder und auf das Miteinander von Mutter bzw. Vater und Kind ausgerichtet ist.

Nach getaner Arbeit findet eine gemeinsame „Brotzeit“ statt, bei der die „Brezl“ auf keinen Fall fehlen darf.

Gemeinsam wird dann aufgeräumt. Um den Abschied einzuleiten, erklingt zum zweiten Mal der Klang der Triangel, einmal – zweimal. Alle treffen sich zum Abschied im Kreis.

„Alle Kinder hier im Kreis wollen Abschied nehmen, sagen sich Auf-Wiedersehen, weil sie jetzt nach Hause gehen...“

Für Eltern und Kinder ist der Vormittag zu Ende, manche verabreden sich für einen anderen Tag, andere unternehmen vielleicht gleich noch im Anschluss einen gemeinsamen Spielplatzbesuch. Aber für alle ist sicher, sie treffen sich in zwei Wochen wieder – im selben Raum und zur selben Zeit.

Die Mutter-Vater-Kind-Gruppe für Pflegeeltern und ihrem Pflegekind bieten wir seit März 2010 an. Die Teilnahme an der Gruppe ist für Kinder bis zum Eintritt in den Kindergarten möglich.

Die Idee war und ist, Pflegeeltern, die ein Kind in ihrer Familie aufgenommen haben, beim Aufbau einer gelungenen Eltern-Kind-Beziehung sowie einer sicheren Bindung beim Kind zu unterstützen. Empathie und Perspektivenübernahme, sowie Feinfühligkeit – hier vor allem im Bereich der Spielfeinfühligkeit – soll gefördert werden. Zudem gehen wir davon aus, dass der Rahmen der Mutter-Vater-Kind-Gruppe gute Möglichkeiten bietet „Übersetzungshilfen“ anzubieten. So ist es zum Beispiel wichtig, dass Pflegeeltern lernen abweisende Signale ihres Kindes, die aus früheren Erfahrungen mit ihren ersten Bezugspersonen resultieren, entsprechend zu interpretieren. Pflegekinder haben ihre leiblichen Eltern oft als wenig verfügbar, wechselhaft und zurückweisend erlebt und haben dadurch wenig Unterstützung bei der emotionalen Regulation erfahren. Kommt Misshandlung und Vernachlässigung noch hinzu, sind die Eltern, die eigentlich Schutz gewähren sollten, die Quelle von Angst. Auf der Basis dieser schwierigen Erfahrung kommen die Kinder mit ihrem erlebten Modell von Bindungserfahrung in die Pflegefamilie. Diese „Modelle“ sind nur langsam veränderbar und die Kinder „erproben“ zunächst in der neuen Beziehung die alten Modelle. Auf diesem Hintergrund sollen Pflegeeltern zum Beispiel lernen, dass sie ihrem Kind auch dann fürsorgliches Verhalten angedeihen lassen, wenn das Kind selbst den Anschein macht, genau diese Fürsorge nicht zu benötigen.

Die Rituale beim Ablauf der Gruppe geben den Kindern zunehmend mehr Sicherheit und Mut für eigenes Handeln.

Die Bastelangebote werden in diesem Rahmen so gewählt, dass es für Mutter, Vater und Kind eine gemeinsame Aktion ist, die auch bei vor-

handenen Entwicklungsverzögerungen bewältigt werden kann. Dadurch können die Kinder die Feinfühligkeit, die Verlässlichkeit und die Unterstützung ihrer Eltern erfahren. Durch die Wertschätzung der gemeinsam gebastelten Werke gewinnen die Kinder immer mehr an Selbstwert und Selbstvertrauen.

Auch bei der Auswahl der Lieder, die sehr viel rhythmische Bewegungen, wie schaukeln, drehen, klatschen, stampfen usw. beinhalten, wird sehr auf die Bedürfnisse bzw. auf die Grenzen der einzelnen Kinder geachtet. Manche Kinder schaffen es von Anfang an bei ihrer Bezugsperson auf dem Schoß oder an der Hand zu bleiben und mitzumachen, andere halten dies einfach noch nicht aus und sorgen für Auszeiten, in dem sie „ausbüchsen“. Hierbei wird während der Gruppe besonders darauf geachtet, dass ausschließlich die Bezugsperson des jeweiligen Kindes das Kind immer wieder hinzuholt bzw. alle Bedürfnisse ihres Kindes zufriedenstellt.

Positive Unterstützung und Förderangebote, wie auch das gemeinsame Aushalten von verunsichernden Situationen, werden die Kinder auf Dauer in ihrer psychischen und emotionalen Entwicklung unterstützen. Unser Ansinnen ist es, Pflegeeltern in ihrer Alltagsgestaltung mit dem Pflegekind zu unterstützen. Im Gruppenkontext kann manch schwierige Situation besser verstanden und ausgehalten oder modifiziert werden. Zudem entstehen auf diesem Wege schon zu Beginn der Pflege vielfache Möglichkeiten, sich mit anderen Pflegeeltern, die sich in der gleichen Situation befinden, auszutauschen.

Wer Interesse an der Teilnahme an dieser Gruppe hat, kann sich direkt an Ursula Klein-Golpira, Tel.-Nr.: 089-233-20017 oder per E-Mail: ursula.klein-golpira@muenchen.de, wenden.



Die schönste Nummer der Zirkusvorstellung vom Cirkus Krone

Es gab heuer viele Rückmeldungen, die lauteten:
„Das war die schönste Vorstellung, die es je gab.“

Eine der Nummern, die große Begeisterung auslöste, war wohl die im Bild dargestellte...



Neu – Neu – Neu – Neu – Neu – Neu – Neu

Liebe Pflegeeltern,

wir können Ihnen zusätzlich zu unseren Seminar- und Gruppenangeboten auch in diesem Halbjahr in Kooperation mit der Kindertagespflege eine Teilnahme an einer der Qualifizierungsveranstaltungen für Tagesbetreuungspersonen anbieten. Diese Veranstaltung ist mit unseren Themen- nachmittagen vergleichbar, allerdings gibt es wegen der späten Uhrzeit keine Kinderbetreuung. Unten folgend finden Sie den Originalausschreibungstext vor, der logischerweise auf die Kindertagespflege abzielt, dies gilt aber natürlich für Ihre Pflegekinder ebenso.

Die Modalitäten der Anmeldung sind folgende: Die Kindertagespflege reserviert für interessierte Pflegeeltern jeweils 5 Plätze, die Anmeldung erfolgt hier über die Gruppenarbeit und wird zentral an die Kindertagespflege weitergegeben.

Die Anmeldungen müssen hier spätestens 4 Wochen vor der Veranstaltung vorliegen, da nicht in Anspruch genommene, für uns reservierte Plätze, zu diesem Zeitpunkt zurück gegeben werden.

Anmeldungen wie immer über die Postkarte oder telefonisch über das Vorzimmer 233-200 01.

Pro Veranstaltung wird direkt am Abend ein **Unkostenbeitrag von 10 Euro** erhoben.

„Lesen lernen beginnt mit dem Lesen der Bilder“

Bilderbücher ansehen und vorlesen sollte ein zentraler Bestandteil der Kindertagespflege darstellen, da so in den ersten Jahren die Grundlagen für Medienkompetenz, Lesefähigkeit und soziale / kommunikative Entwicklung spielerisch vermittelt werden können. An dem Abend werden Empfehlungen, Tipps und Anregungen für das Vorleseritual, sowie Qualitätsmerkmale eines guten Kinderbuches vorgestellt. Eine Liste mit empfehlenswerten Büchern für die ersten Lebensjahre erhalten Sie von der Referentin.

Angebot der Tagespflege

Termin:
Dienstag, 29.10.2013
19:00 – 22:00 Uhr

Ort: Severinstr. 2

Referentin:
Nicoletta Miller, *Kunstwissenschaftlerin*



Themenreihe für Pflegeeltern

Die Themenreihe umfasst unterschiedliche pädagogische Themen, die unserer Erfahrung nach Pflegeeltern immer wieder beschäftigen. Die Abende finden donnerstags in der Zeit von 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr in den Räumen des Stadtjugendamtes der Severinstraße 2 statt. Parallel zur Veranstaltung wird eine Kinderbetreuung angeboten. Bitte geben Sie bei Ihrer Anmeldung unbedingt an, ob Sie diese benötigen. Anmelden können Sie sich mit der im Veranstaltungskalender beiliegenden Postkarte oder telefonisch bei:

- im Vorzimmer des Sachgebietes unter Telefon 089 / 233 – 200 01 oder
- Frau Dunkel, Tel.-Nr.: 089 / 233 – 200 00

17.10.2013 „Resilienz“

Wenn sich ein Kind trotz gravierender Belastungen oder widriger Lebensumstände psychisch gesund entwickelt, spricht man von Resilienz. Dieses Kind hat die Fähigkeit sich nicht unterkriegen zu lassen und immer wieder aufzustehen und weiter zu gehen. Eine Fähigkeit, die wir uns für all unsere Kinder wünschen.

An diesem Nachmittag möchte ich mit ihnen der Frage nachgehen, „Was macht unsere Kinder stark sich nicht unterkriegen zu lassen?“ und „Wie können wir sie dabei unterstützen und fördern?“

05.12.2013 „Wie es gelingt liebevoll Grenzen zu setzen“

Das Grenzen setzen und über die Grenzen hinauszuwachsen ist ein fortwährender Prozess in der Erziehung. Sie bieten den Kindern und Jugendlichen die Orientierung um in unsere Welt hineinzuwachsen und verändern sich immer wieder im Laufe der Zeit. Wir Erwachsene sind vor die Herausforderung gestellt unsere Art und Weise, wie wir die Grenzen unseren Kindern gegenüber setzen, immer wieder aufs Neue zu überdenken und ihrem Entwicklungsstand anzupassen. Wichtig dabei ist die Grenzen in eine liebevolle Beziehung einzubetten, damit sich ihre Kraft positiv entfalten kann.

An diesem Themennachmittag möchten wir mit ihnen über die typischen Fallen sprechen über die wir Eltern immer wieder stolpern und ihnen Möglichkeiten aufzeigen, die beim Setzen von Grenzen wirkungsvoll sind.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Ihr Team der Gruppenarbeit



Gruppen- und Seminarangebote für das II. Halbjahr 2013

Für welche Pflegeform gibt es welche Angebote?

1. Zeitlich unbefristete Vollpflege (Fremd- und Verwandtenpflege)

- **Wochenendseminare in Teisendorf**
04.10. - 06.10.2013
08.11. - 10.11.2013
29.11. - 01.12.2013
- **Wochenendseminar in der Langau**
20.09. - 22.09.2013
- **Regelmäßige Gesprächsgruppen**
„Pubertät“
dienstags: 09.07.13; 17.09.13; 15.10.13; 12.11.13; 10.12.13

„Alltag mit Pflegekindern“
dienstags: 16.07.13; 24.09.13; 15.10.13; 12.11.13; 10.12.13

„Mal Regen und mal Sonnenschein – Alltag in Pflegefamilien“
donnerstags: 11.07.13; 19.09.13; 17.10.13; 14.11.13; 12.12.13

Mutter-Vater-Kind-Gruppe
dienstags: 24.09.13; 08.10.13; 22.10.13; 05.11.13; 19.11.13; 03.12.13;
17.12.13
- **Themenreihe**
donnerstags, 16.00 – 18.00 Uhr
Anmeldung ist für einzelne Abende möglich
- **„Resilienz“**
am 17.10.2013 (ggf. mit Kinderbetreuung)
- **„Liebevoll Grenzen setzen“**
am 05.12.2013 (ggf. mit Kinderbetreuung)

- **Themenabende in Kooperation mit der Tagespflege**
Achtung! Anmeldefrist bis zu 4 Wochen vor dem Termin. Jeweils von 19.00 – 22.00 Uhr

„Lesen lernen beginnt mit dem Lesen der Bilder“
am 29.10.2013

- **Offener Familiennachmittag**
Sonntag 28.07.2013, ab 14 Uhr
im Münchner Kindl Heim, Oberbiburger Straße 45, 81547 München
- **Verwandtenpflegenachmittag**
25.10.2013, 15.30 – 17.30 Uhr
Stadtjugendamt München, Severinstr. 2, Raum 222, 81541 München

2. Vollpflege mit Mehrbedarf

- **Wochenendseminar in Teisendorf**
18.10. - 20.10.2013
- **Gesprächsgruppen und Themenreihe /Themenabende**
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

3. Bereitschaftspflege

- **Wochenendseminar in Langau**
19.07. - 21.07.2013
- **Themenzentrierte Gruppenabende nach Absprache mit den Fachkräften** (persönliche Einladung)
- **Supervision**
(vierwöchig nach Absprache mit der Supervisorin)
- **Themenreihe / Themenabende**
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

4. Zeitlich befristete Vollpflege

- **Themenzentrierte Veranstaltungen**
nach Absprache mit den Fachkräften (persönliche Einladung)
- **Themenreihe / Themenabende**
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

5. Kurzzeitpflege

- **Gesprächsgruppen und Themenreihe / Themenabende**
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

Liebe Pflegeeltern,

wie einige von Ihnen inzwischen ja aus Erfahrung wissen, ist es äußerst ratsam die beiliegende Anmeldepostkarte möglichst rasch an uns zu schicken. Die Gruppen und Seminare erfreuen sich großer Beliebtheit und sind relativ schnell nach Erscheinen des Pflegeelternrundbriefes ausgebucht. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt, dies bedeutet, dass nach der Anmeldung von acht Familien in der Regel ein Seminar ausgebucht ist. Wie Sie im Einzelfall bereits selbst erfahren haben, versuchen wir immer Lösungen zu finden, aber Sie selbst können etwas dazu tun, damit es funktioniert: Wenn Sie zu einem der Gruppen- oder Seminarangebote kommen wollen, dann schicken Sie Ihre Anmeldekarte möglichst zeitnah ab.

Herzliche Grüße
Ihr Team der Gruppenarbeit

Sozialbürgerhäuser

Zusammenfassung aller bestehenden Sozialbürgerhäuser



SBH Berg am Laim / Trudering-Riem

Stadtbezirke 14 und 15
Streiffeldstraße 23
81673 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 08

NEUER NAME:

SBH Nord

Feldmoching / Hasenberg; Stadtbezirk 24
Milbertshofen / Am Hart; Stadtbezirk 11
Knorrstraße 101-103
80807 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 03 und 2 33 – 9 68 10

SBH Giesing / Harlaching

Stadtbezirke 17 und 18
Streitfeldstraße 23
81673 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 07

SBH Laim / Schwanthalerhöhe

Stadtbezirke 8 und 25
Dillwächterstraße 7
80686 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 01

SBH Mitte

Stadtbezirke 1, 2 und 3
Schwanthalerstraße 62
80336 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 05

SBH Sendling / Westpark

Stadtbezirke 6 und 7
Meindlstr. 20
81973 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 09

SBH Ramersdorf / Perlach

Stadtbezirk 16
Thomas-Dehler-Straße 16
81737 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 12

SBH Neuhausen / Moosach

Stadtbezirke 9 und 10
Ehrenbreitsteiner Straße 24
80993 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 02

SBH Orleansplatz

Stadtbezirke 5 und 13
Orleansplatz 11
81667 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 06

SBH Pasing

Stadtbezirke 21, 22 und 23
Landsberger Straße 486
81241 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 04

SBH Plinganserstraße

Stadtbezirke 19 und 20
Plinganserstraße 150
81369 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 00

SBH Schwabing - Freimann

Stadtbezirke 4 und 12
Heidemannstraße 170
80939 München
Infothek Soziales: 2 33 – 9 68 11

Liebe Pflegeeltern,

immer wieder suchen wir für Kinder in Not geeignete Pflegeeltern. Vielleicht kennen Sie Menschen, die Interesse an dieser Aufgabe haben und können unser Anliegen weitergeben. Wir freuen uns über Anfragen!

Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe.



Werden Sie Pflegeeltern

**Sie geben: Ihr Herz. Ihren Verstand. Ihre Offenheit.
Ihre Geduld. Ihre Ausdauer.**

**Sie finden: Eine sinnvolle Aufgabe. Eine Herausforderung.
Eine Bereicherung.**

Wir bieten: Vorbereitung. Unterstützung. Beratung.

Anna ...

ist ein sehr fröhliches und interessiertes Kind, das weiß was es will. Sie liebt die Natur und tollt gerne im Freien herum. Sie findet es spannend, die Welt zu erobern. Den Mittagsschlaf findet sie dagegen langweilig. Im grob- und feinmotorischen Bereich ist sie noch nicht ganz altersgemäß entwickelt, eine Sprachverzögerung sollte logopädisch behandelt werden. Es kann sein, dass Anna durch das erlebte Chaos in den nächsten Jahren die eine oder andere „originelle Verhaltensweise“ entwickelt und es wird vielleicht einige Zeit dauern, bis sie in der Pflegefamilie innerlich Wurzeln schlägt ...

Gesucht werden ...

liebevollen Pflegeeltern im Großraum München. Die Pflegeeltern brauchen auch Gelassenheit im Umgang mit der impulsiven jungen Mutter, die sich das Beste für Anna wünscht und gerne Kontakt halten will.

Interesse?

Info über: 089/233 - 200 01

